

Ethisch investieren
Mikrokredite für nachhaltige Investitionen: Oikocredit blickt auf 50 Jahre zurück. **HINTERGRUND 3**

Die Angst vor Fusionen
Das Geld wird immer knapper. Aber die Kirchgemeinden handeln bislang zögerlich. **REGION 4**



Foto: Gerry Amstutz

Auf die Grosseltern
Was würde fehlen, wenn es sie nicht gäbe? Sehr viel, nicht zuletzt prägende Erinnerungen. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 1/Januar 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

Leitartikel

Das Gute ist nicht verhandelbar

Glauben Die Jahreslosung passt in eine Zeit des Umbruchs und fordert den Mut zur Veränderung ein. Zugleich steht sie für die Gewissheit, dass das Gute immer erkannt und getrost getan werden kann.



Graffiti / Foto: Gen Atem / Miriam Bossard

Die Jahreslosung spricht in eine Zeit des Umbruchs und der Ungewissheit: «Prüft aber alles, das Gute behaltet!» (Thess 5,21). Wie die ersten Christinnen und Christen, an die der Apostel Paulus schreibt, um die Ausrichtung ihrer Gemeinde ringen, scheinen zurzeit Machtverhältnisse ins Rutschen zu geraten. In Syrien fällt eine grausame Diktatur und hinterlässt ein Machtvakuum, das mit der Hoffnung auf Freiheit und einen demokratischen Neuanfang gefüllt wird, aber auch mit der Angst um religiöse Minderheiten wie die Christen und vor einer Rückkehr des Dschihadismus.

Die Rüstung der Liebe

Alles zu prüfen und das Gute zu behalten, klingt gut. Nur: Was ist das Gute? Können gewaltsame Umstürze Gutes bewirken? Gilt es tatsächlich, das Böse zu meiden «in

«Der jeweils erreichbare Nächste ist das Transzendente.»

Dietrich Bonhoeffer
Widerstandskämpfer und Theologe

jeder Gestalt» (Thess 5,22) oder ihm vielmehr entschlossen entgegenzutreten um den Preis, zuweilen nicht das Gute, aber das Notwendige zu tun? Woran lässt sich erkennen, was gut ist, wenn sämtliche Gewissheiten wanken, weil zuerst alles geprüft und für gut befunden werden muss? Die Verlockung liegt nahe, all das als

gut zu bezeichnen, von dem man glaubt, dass es sich im Rückblick als gut oder immerhin als weniger schlecht erweisen wird. Solcher Relativismus ist dem Evangelium fremd. Paulus lässt keinen Zweifel daran, mit welchem unverhandelbaren Wertekompass Christinnen und Christen ausgerüstet sind: «Wir aber wollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf Rettung» (Thess 5,8).

Der Welt ein Segen sein

Einer, der in dunkelsten Zeiten am Guten festhielt und nach reiflicher Prüfung das Notwendige nicht scheute, war der Theologe Dietrich Bonhoeffer (1906–1945). Der Pazifist beteiligte sich am Widerstand gegen Adolf Hitler, weil er überzeugt war, dass das Gebot, nicht zu töten, dazu verpflichtet,

den Massenmord zu verhindern. Das Attentat auf Hitler scheiterte, Bonhoeffer wurde kurz vor Kriegsende im Konzentrationslager Flossenbürg ermordet. Bonhoeffer, dessen Theologie die Bergpredigt ins Zentrum stellte, wusste sich in der Nachfolge Christi und lernte im Widerstand zugleich Menschen kennen, die mutig das Richtige taten, ohne sich als Christen zu verstehen. Ihn bewegte deshalb «unablässig die Frage, was das Christentum oder auch wer Christus heute für uns eigentlich ist», wie er 1944 im Gefängnis von Berlin Tegel schrieb. Die gleiche Frage trieb die Gemeinde um, an die Paulus schrieb und die sich erst langsam zur Kirche zu verfestigen begann. Weil das Evangelium von einem der ganzen Welt zugewandten Gott erzählt, kann es für Bonhoeffer auch nur eine der ganzen Welt zuge-

wandte Kirche geben, die das Gute bewahrt. «Vom Segen Gottes und der Gerechten lebt die Welt», schreibt Bonhoeffer im Juni 1944. Es gehe nicht darum, die Welt zu verurteilen, sondern sie als trotz allem zu Gott gehörig anzunehmen. «Wir verlassen sie nicht, wir verwerfen, verachten, verdammen sie nicht, sondern wir rufen sie zu Gott, wir geben ihr Hoffnung.»

Wunderbar geborgen

Mit Blick auf Weihnachten und Neujahr schrieb Dietrich Bonhoeffer vor 80 Jahren im Kellergewächhaus an der Prinz-Albrecht-Strasse in Berlin seinen berühmten und berührenden Segen: «Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.» Die Zeilen klingen wie ein Echo auf die Metapher vom Panzer der Liebe, der durchlässig bleibt für die Not der Welt und zugleich auf wunderbare Weise schützt vor der Verzweiflung. Der Gefangene schreibt in seinem Begleitbrief zum Gedicht an Maria von Wedemeyer, er habe sich in seiner Zelle «noch keinen Augenblick allein und verlassen gefühlt». Ein «grosses unsichtbares Reich» hält geborgen, in dem auch das Ferne und Vergangene gegenwärtig wird: «Eure Gebete und guten Gedanken, Bibelworte, längst vergangene Gespräche, Musikstücke, Bücher bekommen Leben und Wirklichkeit wie nie zuvor.» Was in der Gemeinschaft, in Familie, Beziehung und Freundschaft an Liebe erfahren wird, schenkt Kraft und lässt das Gute leuchten, auch noch in der dunklen Stunde der Einsamkeit und des Todes.

Gott in Menschengestalt

Was nötig ist, damit der Umbruch bewältigt und Frieden gestiftet, Demokratie ermöglicht und die Freiheit bewahrt werden kann, gilt es zu debattieren, zu verhandeln, zu prüfen. Das Gute aber ist nicht verhandelbar. Was das Gute ist, wird deutlich im Blick auf Jesus, der das Gute als Tätigkeitswort versteht: «Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan» (Mt 25,40). Aus diesem Auftrag zog Bonhoeffer die Gewissheit, dass es keinen Ort gibt in dieser Welt, an dem Gott nicht ist und das Gute nicht getan werden kann: «Nicht die unendlichen, unerreichbaren Aufgaben, sondern der jeweils gegebene, erreichbare Nächste ist das Transzendente. Gott in Menschengestalt.»



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor

«Plan P» soll helfen, freie Stellen zu besetzen

Pfarramt Berechnungen des Konkordats für die Pfarrausbildung, dem 19 Kantonalkirchen angehören, zeigen: Der Pfarrmangel bleibt für die nächsten 15 Jahre akut. Erst danach soll sich die Lage entspannen, weil mit dem Mitgliederschwund auch die Anzahl der Pfarrstellen zurückgeht. Um die Lücke zu schliessen, entwickelte man das Konzept «Plan P», das «reformiert.» vorliegt. Berufsleute mit Hochschulabschluss, aber ohne Theologiestudium, sollen eine Pfarrstelle übernehmen können. Mit der Anstellung beginnt ein dreimonatiges Einstiegsmodul, begleitet von Supervision und Kursen. Danach können die ausgewählten Personen im Pfarramt tätig werden. Allerdings verdienen sie nur 80 Prozent eines regulären Pfarrlohns und können sich auch nicht auf eine andere Stelle bewerben. ck/fmr

Bericht: [reformiert.info/planp](https://www.reformiert.info/planp)

Gesundheitspolitik auf der Agenda der Kirchen

Ökumene Die reformierte und die katholische Kirche wollen sich in der Bundespolitik verstärkt in Gesundheitsfragen einbringen. Deshalb haben sie im Dezember eine gemeinsame Fachstelle gegründet. Ziel ist es, kirchliche Perspektiven frühzeitig in gesundheitspolitische Strategien einzubringen. Unter anderem Themen wie Demenz, Palliativversorgung, Spiritual Care und Datenschutz stehen dabei im Fokus. aho

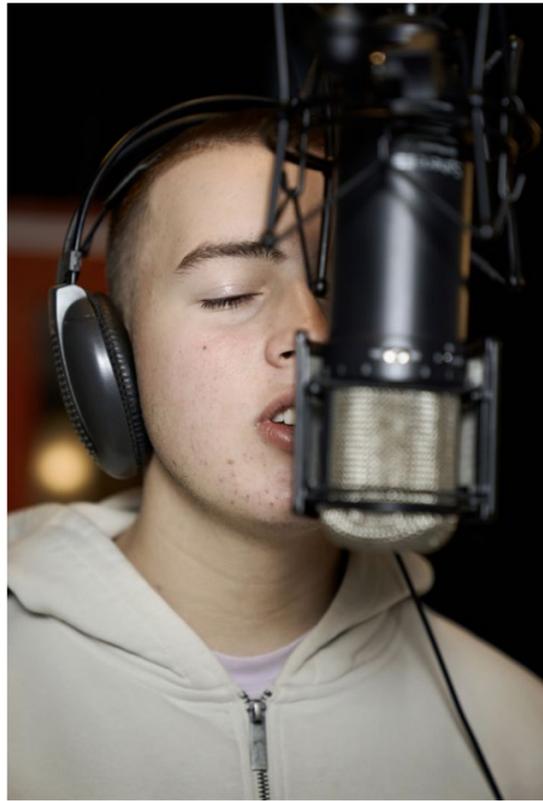
Hintergründe: [reformiert.info/gesundheit](https://www.reformiert.info/gesundheit)

Mikwe in Endingen öffentlich zugänglich

Ausstellung Die Geschichte der beiden Nachbardörfer Lengnau und Endingen ist eng mit jener des Judentums verknüpft. Die baulichen Zeugnisse einer wechselvollen Entwicklung sind in den Dörfern anschaulich vertreten. Dazu gehört eine Mikwe in Endingen: ein typisches Tauchbad, das der rituellen Reinigung dient. Sie ist nebst dem geplanten Begegnungszentrum in Lengnau, dem Jüdischen Kulturweg und den Schulmodulen ein zentrales Element eines Gesamtprojekts des Vereins Doppeltür. Seit Dezember kann die Mikwe-Ausstellung individuell oder auch im Rahmen einer Gruppenführung besichtigt werden. aho

Betroffene fordern bessere Inklusion

Politik Der laufende Teilrevisionsprozess zum Behindertengleichstellungsgesetz (BehiG) soll gestoppt und unter aktivem Einbezug von Menschen mit Behinderungen ein Inklusionsgesetz entwickelt werden. Eine Delegation von Selbstvertretern appellierte am 4. Dezember im Bundeshaus mit dieser Forderung an den Bundesrat und das Parlament. Ihre Kritik: Die aktuelle Teilrevision lasse zentrale Anliegen der Inklusionsinitiative wie selbstbestimmtes Wohnen und persönliche Assistenz unbeachtet. Und noch immer fehle in der Schweizer Politik rund um Menschen mit Behinderungen eine gemeinsame Richtung. Dabei würden die Ziele klar in der UNO-Behindertenrechtskonvention erläutert. Die Konvention hat die Schweiz vor zehn Jahren ratifiziert. aho



Das erste Mal in einem Tonstudio: Jugendliche bei den Song-Aufnahmen fürs Kirchenfest.

Fotos: Andrea Zahler

Hymne des grossen Fests ist im Kasten

Kirchenfest 35 Jugendliche sangen in den Somastudios in Zofingen ein Wochenende lang einen Song für das Fest der Reformierten Kirche Aargau nächsten Sommer ein. «reformiert.» war bei den Chorus-Aufnahmen dabei.

Neugierig schauen sich die Jugendlichen um. Sie sind zum ersten Mal in einem Tonstudio und finden es «megacool». Die lange Wand im Eingangsbereich der Somastudios in Zofingen ist mit gerahmten Platin- und Gold-Auszeichnungen tapeziert. «Der Mundartsänger Trauffer hat hier seine Songs aufgenommen», erzählt Produzent und Studiogründer Dave Hofmann.

Als Erstes führt er die zehn jungen Frauen und Männer durch alle Aufnahmeräume. Gitarren stehen herum, Pianos, jede Menge Tontechnik, ein Schlagzeug und ein schwarzes Klavier. In der Mitte des grössten Raums, der mit Perserteppichen aus dem Brocki und Eierkartons an der Decke wie ein Bandübungsraum aussieht, steht ein Mikrofon. Darum herum werden die Jugendlichen gleich

den Refrain des Songs «Worship in our hearts» singen. Der eigens für das nächsten September stattfindende Aargauer Kirchenfest komponierte Song wird an diesem Wochenende mit rund 35 Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus dem Umfeld der Kirche Oftringen aufgenommen. Gestern waren die Soli an der Reihe, heute die Chorteile.

Musik zieht Junge an

Hinter dem Projekt steht Sozialdiakon David Bhend, aka daFoo, selbst Sänger und Songwriter und gut vernetzt mit der lokalen Musikszene. Mit Geld aus dem Innovationsfonds der Landeskirche beauftragte er den deutschen Produzenten Daniel Volpe, einen Song im Stil der 1980er-Jahre zu schreiben. David Bhend sagt: «Kirche wirkt auf Jugendliche

etwas verstaubt, sie ist oft kein Freudenort.» Doch im Konflager, in der Jugendgruppe und beim Jugendgottesdienst stellt er jeweils fest: «Wird Musik gemacht, die ihnen gefällt, sind die Jungen dabei.»

Im Aufnahmerraum stehen die Teenager jetzt mit Bhend im Kreis ums Mikrofon. Noch wirken sie etwas unsicher, blicken auf ihr Handy oder aufs Blatt mit dem Text, manche kichern. Aus dem Regieraum gibt Techniker Hofmann jetzt Musik auf ihre Kopfhörer, und auf ein Zeichen von Bhend singen sie los: «Worship in our hearts / Where the new day starts / Love for all creations / In every generation». Es ist das erste Mal, dass sie das Lied gemeinsam singen.

Hofmann hört sich danach sogleich die Aufnahme an. «Das kommt super! Jetzt noch etwas kräftiger,

offensiver!» Das Mikrofon leuchtet wieder blau, die nächste Aufnahme beginnt. Jérémie und Micha, zwei Jugendliche, die am Vorabend die Soli sangen, sind inzwischen zur Unterstützung gekommen. Ausgelassen tanzen die beiden im Regieraum zur Musik und motivieren die singenden Jugendlichen, ihr Bestes zu geben. Nach der zweiten Aufnahme mahnt Hofmann: «Nicht zu fest lachen dazwischen, kein Hüsteln, kein Rascheln!» Und wieder leuchtet das Mikrofon blau.

Etwas Unschärfe darf sein

Mit jedem Durchgang wirken die Jugendlichen mutiger, jetzt schauen sie einander beim Singen in die Augen, manche wippen im Rhythmus der Musik. Hofmann zeigt sich zufrieden, auch mit der gesanglichen Qualität. «Etwas Unschärfe ist not-

«Es ist schön, etwas zusammen zu machen, das als gemeinsame Erinnerung bleibt.»

Lorine (15)
Konfirmandin

wendig. Ist es zu perfekt, hört es sich un menschlich an.»

Nach einer Stunde sind 20 Aufnahmen im Kasten, die Jugendlichen wirken entspannt und glücklich: «Es ist schön, zusammen etwas zu machen, von dem es ein Endprodukt gibt, das uns als gemeinsame Erinnerung bleibt», sagt Lorine.

Bald auch ein Videoclip

Zu den Mitwirkenden von «Worship in my heart» gehört auch der Kirchenratspräsident Christian Weber-Berg. Die Initiative freue ihn enorm, sagt er: «Es ist toll, dass Leute wie David Bhend Jugendliche motivieren können, beim Kirchenfest mitzumachen.» Als ihn Bhend fragte, ob er den Kirchenfest-Slogan «Wie im Himmel so im Aargau» vor dem letzten Chorus einsprechen wolle, musste Weber-Berg nicht lange überlegen. «Natürlich sagte ich Ja!»

Der Kirchenratspräsident spielt in seiner Freizeit als Bassist in einer Blues-Band. Um den Sprechgesang, ergänzt durch die Zeile «Sterne Flöss im Schwarzblau», aufzunehmen habe es bloss etwas Rhythmusgefühl gebraucht. Geplant ist, in den kommenden Monaten von «Worship in my heart» einen Videoclip zu produzieren. Weber-Berg wird auch da wieder mitwirken, die Jugendlichen sowieso. Veronica Bonilla Gurzeler

Kirchenfest 2025

Nicht nur über die Kirchenreform reden und diskutieren, sondern die Vision von «Kirche 2030» gemeinsam erleben – das ist das Ziel des Kirchenfests der reformierten Landeskirche Aargau. Am 13. und 14. September 2025 wird auf der Pferderennbahn im Aarau-Schachen zwei Tage lang gemeinsam gefeiert, getanzt, gebetet, gesungen, ausgetauscht, vernetzt und gegessen, frei nach dem Motto: Wie im Himmel, so im Aargau.

www.ref-ag.ch/news/kirchenfest-2025

Gerechte Finanzlösungen helfen Mensch und Umwelt

Wirtschaft Vor 50 Jahren gründeten Kirchen eine Genossenschaft, um Menschen im Globalen Süden Kleinkredite zu ermöglichen. Klimawandel und diverse Krisen verändern das Geschäftsmodell.

Investoren aus Industrieländern finanzieren Kredite für die Ärmsten der Welt, denen keine Bank Geld geben will – aus dieser Idee heraus entstanden in den 70er-Jahren Mikrofinanzkredite. Ganz vorn dabei: die Kirchen. 1975 gründeten sie auf Initiative des Ökumenischen Rats der Kirchen die «Ecumenical Development Cooperative Society». 68 Kirchen wurden damals Mitglieder. Zwischenzeitlich änderte die Genossenschaft mit Sitz in den Niederlanden ihren Namen. Als «Oikocredit» feiert sie 2025 nun ihr 50-jähriges Bestehen.

Die Vision, die Welt mit Investitionen gerechter zu machen, treibt heute mehr Menschen um als noch vor 50 Jahren. Der Impact-Investment-Spezialist Tameo schätzte das Marktvolumen für Investitionen, die eine messbare positive soziale und ökologische Wirkung erzielen, 2023 weltweit auf 95 Milliarden US-Dollar. Oikocredit ist über die Jahre gewachsen, rund 53 Millionen Menschen erreichte die Genossenschaft nach eigenen Angaben 2023. Doch mit einer Bilanzsumme von rund 1,15 Milliarden Euro ist sie ein kleiner Marktteilnehmer.

Ein gesättigter Markt

«Mittlerweile handelt es sich um einen gesättigten Markt», erklärt Annette Krauss, Mikrofinanzexpertin an der Universität Zürich. «Darum steht die Finanzierung der reinen Vergabe von Mikrokrediten nicht mehr im Vordergrund, und Investoren suchen sich vermehrt neue Tätigkeitsfelder.»

So auch Oikocredit. Zwar vergibt die Genossenschaft via Partner in Schwellen- und Entwicklungsländern nach wie vor Kredite an Kleinunternehmen oder an Gewerbetreibende und unterstützt sie so, ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Seit Jahren gehe es aber vermehrt darum, Menschen mittels Partnerfirmen Zugang zu weiteren Finanz- und Versicherungsdienstleistungen zu ermöglichen, etwa einem eigenen Konto, so Mirjam 't Lam, die Ge-



Teilhabe am Finanzwesen dank Mikrofinanzinvestitionen: Frauen im Senegal.

Foto: Oikocredit

schaftsführerin von Oikocredit International. Mit 76 Prozent macht dieses sogenannte inklusive Finanzwesen den Grossteil der Geschäftstätigkeit aus, gefolgt von Landwirtschaft und erneuerbaren Energien.

Inskünftig sollen diese Bereiche mehr Gewicht erhalten. 't Lam weist im Gespräch mit «reformiert.» auf Herausforderungen durch Klimawandel, Krisen und Kriege. «Deswegen passen wir unsere Geschäftsstrategie an, bemühen uns etwa, die Menschen vermehrt dazu zu befähigen, mit den Auswirkungen des

Klimawandels klarzukommen.» Es geht um Themen wie die Finanzierung von Bewässerung, aber auch Bildung, zum Beispiel im Hinblick auf anderes Saatgut oder neue Anbauzyklen.

In der Sparte erneuerbare Energien will Oikocredit ebenfalls wachsen. 't Lam nennt Beispiele: «Wenn etwa Familien in ländlichen Gegenden ein Solarpanel bekommen und nachts Licht haben, lernen die Kinder zwei bis drei Stunden länger. Das ist eine enorme Verbesserung für die Entwicklung von Kindern

«Wir haben mitgeholfen, die Mikrofinanzbranche zu formen.»

Mirjam 't Lam
Geschäftsführerin Oikocredit

«Ein Ort für ethisch korrekte Investments»

Gründung Der Berner Pfarrer Ueli Burkhalter über die Anfänge der Mikrokreditbranche und die Haltung der Kirchen in den 70er-Jahren.

Sie haben Oikocredit über Jahrzehnte in diversen Funktionen begleitet. Wie kam es zur Gründung der Genossenschaft?

Ueli Burkhalter: Ethisches Investieren war Thema an der Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen 1968. Fragen nach Gerechtigkeit und Frieden waren wichtige Themen an der Konferenz. In diesem Jahr war die ganze Welt in Aufruhr. Viele Kirchen steckten ihre Pensionskassengelder in die Waffenindustrie, die wegen des laufenden Vietnamkriegs hohe Dividenden einbrachte. Es gab dann in der Versammlung junge Rebellen, die

sagten: Es kann nicht sein, dass wir von Gerechtigkeit sprechen, aber nicht schauen, wo wir unser Geld investieren. 1975 wurde dann die «Ecumenical Development Cooperative Society» gegründet.

Wie kam es zur Gründung des Deutschschweizer Fördervereins? Ursprünglich konnten nur Kirchen, Bistümer, Landeskirchen und Klöster Mitglied bei der internationalen Genossenschaft werden. Das war beinahe deren Todesurteil, denn die kirchlichen Kassiere erwiesen sich als sehr vorsichtig. Aber es gab viele Privatpersonen, die sehr wohl be-

reit waren, Geld anzulegen. Deshalb wurde der Deutschschweizer Förderverein gegründet, über ihn wurden die Gelder in die internationale Genossenschaft investiert. Seit 2023 kann jede und jeder direkt bei Oikocredit International anlegen. Der Förderverein konzentriert sich nun auf Bildung und betreibt Sensibilisierungsarbeit, er soll das Terrain für neue Investoren ebnen.

Die Berner Kirche hat sich bereits recht früh stark in der Genossenschaft engagiert.

Ja, wir unterstützten das Anliegen als Kirche sehr. Wir fanden, dass die Kirchen einen Ort brauchen, wo sie ihre Reserven ethisch korrekt investieren können.

Wie steht es um das Engagement der Berner Kirche heute?

Refbejuso ist bis heute stark involviert. Die Berner Kirche hat mehr als eine Million Franken investiert. Damit ist sie die grösste kirchliche Investorin der Schweiz. Bislang hat

die Berner Kirche via den Förderverein bei Oikocredit investiert, 2025 will sie Direktmitglied werden – quasi als Aktion zum 50-jährigen Jubiläum von Oikocredit. So werden wir inskünftig auch ein Stimmrecht bei der Generalversammlung haben und international sichtbar werden. Wir hoffen auch, dass dieser Beitritt unsere Kirchgemeinden motiviert, ebenfalls bei Oikocredit zu investieren.

Gibt es Projekte, an die Sie sich besonders erinnern?

Die Generalversammlungen von Oikocredit International fanden oft in einem der Projektländer statt. Ein Projekt, das mich sehr berührte, war jenes der Peruanerin Irene Castro. Damit sie ihr Getreide nicht mehr tagelang mit dem Esel in ein anderes Tal bringen musste, kaufte sie mit einem Kredit von 300 Dollar eine kleine Mühle. Mit der Zeit hatte sie vier Angestellte, und die Leute aus dem ganzen Tal brachten ihr Getreide zu ihr. Sie beeindruckte

und ihren Familien.» Auch Gewerbe entwickle sich in elektrifizierten Orten besser. Geht es nach 't Lam, soll Oikocredit vermehrt ganze Gemeinschaften in den Blick nehmen. Dazu wolle die Genossenschaft stärker auf Mischfinanzierungen setzen, bei denen öffentliches und privates Kapital eingesetzt wird.

Dass die Genossenschaft noch immer im Markt mitmisch, ist für Mikrofinanzexpertin Krauss erfreulich. «Denn Oikocredit hat stets stark auf die soziale Wirkung seiner Investments geachtet und diverse Branchenstandards gesetzt.»

Auch 't Lam betont den Einfluss, den Oikocredit über Jahrzehnte hatte. «Wir haben mitgeholfen, die Branche so zu formen, dass wir verantwortungsvolle Investoren bleiben», sagt sie. Oikocredit habe etwa eine weltweite Brancheninitiative ins Leben gerufen, die alle Interessensgruppen an einen Tisch bringe. Bei ihren Partnern messe die Genossenschaft die ökologischen und sozialen Auswirkungen und achte auf die Unternehmensführung.

Kritische Vorfälle

Das strenge Vorgehen ist auch Antwort auf Kritik, die die Branche im Lauf der Jahre einstecken musste. So wurden Fälle von Kreditnehmenden bekannt, die wegen überhöhter Zinsen in Überschuldung gerieten, oder von Partnerbanken, die mit unlauteren Mitteln ausstehende Zahlungen einforderten.

Verantwortlich zu investieren, bedeute, Unstimmigkeiten auf den Grund zu gehen und Fehler möglichst zu korrigieren, sagt 't Lam. Um etwa das Überschuldungsproblem einzudämmen, habe Oikocredit mitgeholfen, in Kambodscha ein Kreditbüro einzurichten, bei dem die Kredite – verbunden mit neuen Vorschriften – registriert werden. Auch Krauss bescheinigt der Branche angemessene Reaktionen auf Problemfälle. So seien etwa Kundenschutzinitiativen entstanden.

Oikocredit hat die Rendite auf zwei Prozent begrenzt, in dem Rahmen brachte die Genossenschaft ihren annähernd 48 000 Investorinnen und Investoren einen bescheidenen, aber stabilen Ertrag. Seit 2023 können Privatpersonen ihr Geld direkt in Oikocredit International einbringen, ohne den Umweg über nationale Fördervereine. Noch heute machen Kirchen sowie kirchennahe Organisationen den Grossteil der Genossenschaftsmitglieder aus.

Isabelle Berger, Cornelia Krause

mich mit ihrer Geschäftstüchtigkeit. Sie konnte nicht lesen und schreiben, den Kreditvertrag mit der Oikocredit-Partnerbank hatte sie mit dem Abdruck ihres Daumens unterzeichnet. Aber sie rechnete mir genau vor, wie viel Geld ihr die Geschäfte eintrugen. Damit konnten ihre Kinder die Schule besuchen.

Interview: Isabelle Berger



Ueli Burkhalter, 63

Ueli Burkhalter ist Pfarrer in der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Diessbach. Von 2002 bis 2011 war er im Vorstand des Fördervereins Oikocredit deutsche Schweiz, ab 2003 als dessen Präsident. Danach blieb er bis 2021 in diversen Funktionen für Oikocredit tätig, erneut auch im Vorstand. Er investiert selbst bei Oikocredit.



Mitgliederverlust zwingt zu neuen Kooperationsformen

Kirchenstruktur Statt mit den Nachbarn zu fusionieren, sollen sich alle Kirchgemeinden im Aargau zusammentun, fordert Synodepräsident Lutz Fischer. Andernorts wagte man bereits grosse Schritte.

Die Kirchgemeinden Spreitenbach-Killwangen und Wettingen-Neuenhof wollen es wagen. Auch Unter- mit Oberentfelden sowie Schinznach-Dorf mit Veltheim-Oberflachs. Alle prüfen sie eine Fusion. «Wir sind nur noch mit den Strukturen beschäftigt», sagt Stefan Siegrist, Pfarrer in Spreitenbach-Killwangen. «Die Zeit für Inhaltliches dagegen fehlt.»

Aus Veltheim-Oberflachs tönt es ähnlich. Pfarrer Christian Bieri ist wie Siegrist überzeugt: «Als eigenständige Kirchgemeinde haben wir keine Zukunft.»

Kirchenaustritte und Steuerausfälle, Pensenreduktionen und unbezahlbare Sanierungen: Den Kirchgemeinden ist sehr wohl bewusst, dass sie nicht einfach immer weiter den Gürtel enger schnallen können. Doch die Vorstellung, die Kräfte mit anderen Gemeinden zu bündeln, be-

reitet Unbehagen. Siegrist und Bieri sagen beide, man habe weitere angefragt, erfolglos.

Thalheim etwa wartet lieber ab, wie sich die Fusionsverhandlungen zwischen Veltheim-Oberflachs und Schinznach-Dorf entwickeln. Kirchenpflegepräsident Thomas Wernli begründet: «Wir haben die Finanzen noch gut im Griff.» In der Senioren- und Jugendarbeit arbeitet Thalheim bereits mit anderen Gemeinden zusammen, und ein Teil der Gottesdienste findet im Rahmen der «Kirche unterwegs» statt.

Angst vor anderen Verlusten

Eine Fusion sei nicht ausgeschlossen, so Wernli, noch sehe man aber bislang keinen Handlungsbedarf. «Wir befürchten zudem, dass eine übergeordnete Verwaltung zu wenig die lokalen Bedürfnisse spürt

und wir allenfalls die Nähe zu den Mitgliedern verlieren.»

Für Lutz Fischer, Pfarrer in der Kirchgemeinde Wettingen-Neuenhof und Synodepräsident, verhalten sich die Kirchgemeinden viel zu zögerlich. Im Landeskirchenblog schrieb er Ende Oktober ein Plädoyer für eine einzige, grosse Aargauer Kirchgemeinde. Er sagt: «Mit einer grossen Strukturbereinigung statt zahllosen kleinen könnten wir uns rascher um Inhalte kümmern und hätten freie Ressourcen für attraktive Angebote.» Die Behörden würden professionalisiert, Ehrenamtliche könnten wieder das Gemeindeleben mitgestalten, statt sich mit Immobilien und Finanzen herumzuschlagen, Ordinierte sich auf ihre Stärken konzentrieren.

Eine solche Grosskirchgemeinde wäre in der Schweiz ein Novum.

Doch einige grössere Fusionen in letzter Zeit zeigen, dass der Glaube an die Kraft der Zusammenarbeit wächst. 2017 schlossen sich die acht Kirchgemeinden des Oberengadins zu Refurmo zusammen. 2019 starteten 32 Stadtzürcher Quartierge-

«Eine Fusion ist ein Hosenlupf. Wir lernen ständig dazu.»

Annelies Hegnauer
Kirchenpflegepräsidentin Zürich

meinden und Oberengstringen als Kirchgemeinde Zürich. 2020 fusionierten sich im Kanton Zürich fünf Gemeinden zu Weinland Mitte. Im Mai dürften sich zwölf Berner Stadtgemeinden zusammenschliessen.

Langer Lernprozess

Erfahrungswerte gibt es also einige, aber sind Fusionen der Königsweg? «Man verliert an Eigenständigkeit und Kleinräumlichem, aber dafür müssen nicht mehr alle alles machen, und es entsteht viel Neues», bilanziert Annelies Hegnauer, Kirchenpflegepräsidentin in Zürich. Die frei gewordenen Ressourcen, welche die Konzentration auf Zielgruppen ermöglichen, seien ein grosser Gewinn. So könne etwa die Jugendarbeit gesamtstädtisch entwickelt werden, es gibt die Mosaikkirche für die LGBTIQ+-Community und die Demenz-Kirche.

Demgegenüber stehen laut Hegnauer Kündigungen und Unmut über den Autonomieverlust. Sie sagt: «Eine Fusion ist ein Hosenlupf. Den Mittelweg zwischen grossflächigem Denken und lokalem Handlungsspielraum zu finden, ist eine Herausforderung, die enorm viel Kommunikation erfordert. Wir lernen ständig dazu.»

Auf dem Land sieht die Komplexität nicht viel anders aus. Laut Lucian Schucan, Kirchenpflegepräsident von Refurmo, ziehen auch dort neue Angebote Menschen an, während man darum kämpft, lokal genug verankert zu bleiben. «Der nun positiven Entwicklung sind fünf schwierige Jahre der Selbstfindung vorausgegangen. Wir müssen eine neue Zusammenbeitskultur und Identität schaffen, und das verlangt Ausdauer.» Die unterdurchschnittlichen Austrittszahlen in Refurmo der letzten zwei Jahre bestätigen für ihn jedoch den neuen Kurs.

Erster runder Tisch

In der Reformierten Kirche Aargau scheint Lutz Fischers Blogbeitrag und die missliche Lage, in der die Kirchgemeinde Murgenthal dieses Jahr gerutscht ist (Text unten), Fusionen Schub zu verleihen. Die Reaktionen im Blog sind bisher positiv, auch Marc Zöllner, Gemeindeberater bei der Landeskirche, sagt, man habe – «erstaunlicherweise» – nur Zustimmung gehört. Zwar wird eine einzige Grosskirchgemeinde als zu visionärer Schritt erachtet. Doch regionale Fusionen könnten Realität werden. Im Januar organisiert die Landeskirche den ersten runden Tisch dazu. Anouk Holthuizen

Innert kürzester Zeit in Finanznot

Mitgliederverlust Der Kirchgemeinde Murgenthal droht die Zahlungsunfähigkeit. Dabei hatte bis vor Kurzem alles noch relativ stabil ausgesehen.

Könnte Andreas Egger das Rad der Zeit einige Jahre zurückdrehen, würde er wagemutiger handeln. Zwar waren dem Präsidenten der Kirchenpflege Murgenthal die düsteren Wolken am Horizont bewusst, aber wie so viele in der Kirche hoffte er, die Folgen des Mitgliederschwunds liessen sich irgendwie auffangen. Doch dann brach 2022 quasi über Nacht der Sturm los: Die Steuereinnahmen der kleinen Kirchgemeinde sanken dramatisch von 500 000 auf 400 000 Franken.

An der Kirchgemeindeversammlung im November musste Egger

Klartext sprechen. Das Geld deckt jetzt nicht mal mehr die Kosten von Personal und Liegenschaften, geschweige denn traditionelle Angebote wie Kinderwoche, Konfirmandenreise oder bloss Blumenschmuck. Die Pfarrerin im Vollzeitpensum sucht nun eine andere Stelle. Wie viele Prozente das neue Pfarrpensum umfassen darf, ist noch unklar.

Kein Geldtopf für Notlagen

«So rasch in eine derartige Schieflage zu geraten, erwartete niemand von uns», sagt Andreas Egger. Seit dem Jahr 2015 verlor die Gemeinde

durchschnittlich 35 Mitglieder pro Jahr, trotzdem stiegen die Steuereinnahmen von 2018 bis 2021 an. Aber dann schrumpfte 2022 die Mitgliederzahl plötzlich stärker, von 1017 auf 974, und ein Fünftel der Steuereinnahmen brach weg. Egger: «Finden wir keine Lösung, sind wir Ende 2025 zahlungsunfähig.»

In diesem Fall müsste die gesamte Reformierte Kirche Aargau haften. Sie ist eine öffentlich-rechtliche Institution, eine Kirchgemeinde kann nicht einfach den Laden zumachen. Nebst dem Finanzausgleich gibt es

«Die Kirche muss viel grösser denken. Die Zahlen sind deutlich.»

Andreas Egger
Kirchenpflegepräsident Murgenthal

allerdings keinen Geldtopf, um Gemeinden in Not zu unterstützen. Allenfalls würde eine Erhöhung des Zentralkassenbeitrags notwendig.

«Murgenthal führt uns vor Augen, wie schwierig die Situation vieler Kirchgemeinden ist», sagt Marc Zöllner, Zuständiger für Gemeindeentwicklung und -beratung bei der Landeskirche. «Die Kirchenpflege haushaltete gut. Sie dreht seit zehn Jahren Sparrunden und sorgte stets für ein ausgeglichenes Budget.» Die Steuereinnahmen seien aber instabil, mit dem Verlust eines Gemeindeglieds könne viel Geld wegbrechen. Und: Sofortiges Reagieren ist dann nicht möglich. Die Budgets werden anhand der Steuereinnahmen zwei Jahre zuvor gemacht.

Selbst die Landeskirche war vom Tempo der Ereignisse in Murgenthal überrascht. Zwar hatte sie nach einem ähnlichen Fall in einer anderen Landeskirche zehn Kirchgemeinden identifiziert, wo es finanziell sehr eng ist. Doch eine Anleitung

für die drohende Zahlungsunfähigkeit hatte sie noch nicht. «Murgenthal veranlasste uns inzwischen, einige Kirchgemeinden zur Beratung einzuladen», so Zöllner. Auch erarbeite man ein Frühwarnsystem.

Appell: «Fusioniert!»

Als wichtigste Stärkung der Kirchgemeinden sieht er das Zusammenlegen der Ressourcen. Im Namen der Landeskirche appelliert er denn auch: «Fusioniert beizeiten! Der Verlust von Mitgliedern und Finanzen gefährdet zunehmend eure Gemeindeautonomie!»

Murgenthal muss nun zwangsläufig diesen Weg gehen. Die Frage ist, wer zu einem Zusammenschluss bereit ist, wenn die Partnergemeinde finanziell so am Anschlag ist. Für Andreas Egger ist heute klar: «Die Kirche muss viel grösser denken. Gemeinden sollten so schnell wie möglich überlegen, mit wem sie zusammenspannen könnten. Die Zahlen sind deutlich.» Anouk Holthuizen

DOSSIER: Grosseltern

Die Nähe war einfach immer schon da

Generationen Klaus (86) und Florian Bäumlín (22) verbindet eine enge Beziehung. Einst war es der Grossvater, der seinen Enkel trug, heute fühlt sich der Senior vom Junior in Alltagsdingen getragen.

Klaus Bäumlín stützt sich beim Gehen auf einen Stock aus Bambus mit gebogenem Griff. «Ich bin halt etwas wackelig geworden», sagt der 86-Jährige. Sein Gang mag vielleicht etwas unsicher geworden sein, doch der Ehrendoktor der Theologischen Fakultät Bern und ehemalige Pfarrer demonstriert beim Besuch in seinem Haus mit Blick auf die Altstadt seine innere Stärke. Hellwach, verschmitzt und energisch zeigt er sich an diesem Nachmittag.

Klaus Bäumlín stellt den Stock in die Ecke und packt mit an, als es darum geht, auf dem Balkon den Tisch und einen Klavierhocker für das Foto mit Enkel Florian ins beste Licht zu rücken. «Weisst du noch, Flo, auf diesem Hocker haben wir oft gesessen und vierhändig Klavier gespielt», sagt er. «Ja, wenn ich nicht üben wollte», erwidert Florian und lacht. Der 22-jährige Medizinstudent ist das jüngste der vier Enkelkinder von Klaus Bäumlín und seiner Frau. «Grosatt! Diesen Tisch müssen wir aber noch etwas abwischen», bemerkt er dann und holt einen Lappen aus der Küche.

Bereits nach wenigen Minuten in diesem warmen Zuhause, das von Büchern, Notenblättern, Kunst und Pflanzen fast überzuquellen scheint, merkt man: Grossvater und Enkel sind im Hause Bäumlín ein eingespieltes Team.

Grossvater und Vaterfigur

«Ich habe mit allen vier Enkelkindern ein herzliches Verhältnis, aber mit Florian teile ich eine besondere Geschichte», erzählt Klaus Bäumlín. Florian zog kurz nach seiner Geburt mit seiner Mutter zu Klaus und Ursula Bäumlín und wuchs zu einem grossen Teil bei den Grosseltern auf. Für Klaus Bäumlín, damals gerade frisch pensioniert, «ein grosses Geschenk». Noch einmal habe er so ein kleines Wesen um sich

gehabt, noch einmal miterleben dürfen, wie ein Mensch wächst und lernt und sich entwickelt. «Es bereitete mir jeweils grosse Freude, mit Florian zu spielen», erinnert sich Klaus Bäumlín. «Und du hast aus allem ein Spiel gemacht», erwidert der Enkel. «Das machst du noch heute gern.»

Musste der Holzboden in Klaus Bäumlíns Arbeitszimmer gewischt werden, spielten Grossvater und Enkel einen imaginären Curling-Match. Aufräumen? Abwaschen? Alles ein Spiel! «Dafür erfindet der Grosatt noch heute neue Varianten», sagt Florian. Sein Grossvater könne die langweiligste Aufgabe in eine heitere Angelegenheit verwandeln. «Das bewundere ich.»

Hoch oben durchs Quartier

Eine der frühesten Erinnerungen von Florian an seinen Grossvater: wie dieser ihn spätnachts auf den Schultern durchs Quartier trägt. Er litt als kleiner Bub unter Pseudokrapp, und das Herumtragen an der frischen Luft half gegen die Atemnot. «Ich weiss noch, wie ich alles von hoch oben sehen konnte.»

«Heute trägst du mich», wirft sein Grossvater ein. Der Enkel sei sehr hilfsbereit. «Wenn ich ein Problem mit meinem Computer habe, schaut er es sich an.» Und kürzlich hätten sie beide in einer eher abenteuerlichen Aktion Schnee vom ehemaligen Hühnerstall geschaufelt.

Mehrmals wöchentlich kommt Florian, der auch einen guten Draht zu seiner Grossmutter hat, zum Essen. Klaus Bäumlín hat sich auf seine alten Tage noch das Kochen beigebracht, um seine Frau zu entlasten. Und auch, um eine Aufgabe zu haben, seit er mit dem Unterrichten an der Volkshochschule aufgehört hat. Er probiert gerne Rezepte aus. «Es schmeckt immer gut», sagt Flo.

Wer den beiden zuhört, spürt ihre innige Verbundenheit. Haben sie denn jemals Meinungsverschiedenheiten, gar Streit? Beide überlegen länger. «Meinungsverschiedenheiten vielleicht früher, als ich noch jünger und nerviger war», sagt Florian und zwinkert seinem Grossvater zu. Diskutiert hätten sie oft über das Thema Religion und Glaube. «Mein Grossvater hat natürlich versucht, mir seine Liebe für die Bibel und sein



Stock und Kamera symbolisieren für Klaus und Florian Bäumlín ihre Grossvater-Enkel-Geschichte.

Foto: Elisabeth Real

«Flo lebt in seiner Zeit und Welt, ich in meiner. Aber wir beide haben einen gemeinsamen Boden.»

Klaus Bäumlín
Grossvater von Florian Bäumlín

grosses Interesse an theologischen Fragen näherzubringen. Aber er gab mir nie das Gefühl, dass ich auf dieselbe Art glauben müsste wie er», sagt Florian.

Das Rezept für ihre harmonische Beziehung beschreibt Klaus Bäumlín so: «Flo lebt in seiner Zeit und Welt, ich in meiner. Aber wir haben einen gemeinsamen Boden, und wir lassen uns in unserer Verschiedenheit leben.» Eigentlich, wirft Florian ein, sprächen sie zum ersten Mal so ausführlich darüber. «Unsere Beziehung war einfach immer da.»

Stütze für Generationen

Der Gehstock, der mit auf das gemeinsame Foto soll, gehörte Klaus Bäumlíns Grossvater. «Der Stock stützte ihn, heute stützt er mich», sagt Bäumlín. Er musste ihn etwas kürzen lassen, weil der Grossvater grösser war als er. Ob er damit zum Wochenmarkt gehe, die Treppen hoch in sein Arbeitszimmer oder

einfach spazieren: «Oft kommt mir dann mein Grossvater in den Sinn und Psalm 23: Dein Stecken und Stab trösten mich.»

Florian wird diesen Stock eines Tages erben. Vielleicht wird er sich als alter Mann darauf stützen und an seinen Grossvater denken. «Für mich müsste ich aber den Stock wieder verlängern lassen», sagt er. Vielleicht reiche es ja, ihn ins Wasser zu stellen? «Dann wächst er wieder!» Und Grossvater und Enkel lachen laut heraus. Mirjam Messerli

Unscheinbar, aber wertvoll: Gegenstände, die «reformiert.»-Redaktorinnen und Redaktoren an ihre Grosseltern denken lassen.

Grossvater scherzte zahnlos, wir giggelten

Kamen unsere Grosseltern zu Besuch, sassen sie mit meinen Eltern im Wohnzimmer, redeten Erwachsenenzeugs und tranken dazu Pulverkaffee. Irgendwann fanden meine Geschwister und ich heraus, wie wir ein bisschen Action ins Geschehen bringen konnten.

«Grossvati, zeigst du uns dein Gebiss?», fragte eines von uns. Einem Ritual gleich passierte darauf immer dasselbe. Die Grossmutter, eine rundliche Dame im Deuxpièces, protestierte entsetzt: «Walter, um Gottes willen, das gehört sich doch nicht!» Doch der Grossvater lachte breit, sagte aber nichts, und so kletterten wir auf seinen Schoss, bettelten: «Nur ganz kurz, bitte, Grossvati!» Als Grossmutter klar war, dass sich Grossvater unserer Charmeoffensive nicht würde entziehen können, seufzte sie ergeben: «Aber nicht hier im Wohnzimmer!»

Schaurig lustig

Nun zogen wir den alten Mann mit uns in den Flur, hüpfen übermütig auf und ab, während er mit beiden Händen in den Mund griff und sein komplettes Gebiss hervorholte. Gruselig sah die Doppelreihe Zähne aus, die er uns entgegenstreckte. Zahnlos scherzte Grossvater mit uns, wir giggelten ausgelassen.

War die Prothese wieder da, wo sie hingehörte, kramte er sein Lederportemonnaie aus der Hosentasche und drückte jedem von uns einen Zweifränkler in die Hand. Und honorierte damit unseren Mut und den Humor. **Veronica Bonilla Gurzeler**



Jeder YB-Match war ein kleines Abenteuer

Wenn ich in meinem Elternhaus diesen Wimpel der Young Boys sehe, kommen mir die unzähligen Fussballspiele im Wankdorfstadion Bern in den Sinn, welche ich mit meinem Grossvater, meinem Vater und meiner Schwester besucht habe.

«So, fangt endlich an, dann können wir bald wieder heim!», brummte mein Grossvater vor dem Anpfiff mantramässig am Stumpfen in seinem Mundwinkel vorbei. Je kälter der Wind über die Stehplatztribüne pfiff, desto grantiger wirkte er. Tief zog er seinen Hut in die Stirn und kündigte die nächste Niederlage von YB an. Meistens zu Recht.

Ein Familienfanclub

Schon die Autofahrt in die Stadt war ein Abenteuer für meine Schwester und mich. Wir zwei sassen mit dem Grossvater jeweils auf dem Rücksitz, vorn ein Nachbar, der den Fanclub vervollständigte und wie mein Grossvater häufig schlechte Laune zu haben schien. Im Rückblick erinnere ich mich an die beiden an die zwei grantigen betagten Herren aus der «Muppet Show».

Meine Schwester und ich durften uns in der Pause ein «Flusco» kaufen, eine Schoggimilch. Manchmal fragten wir am Stand, ob wir dazu gratis ein Stück Brot mit Senf bekämen. Noch heute denke ich bei YB nicht zuerst an Resultate, sondern an die Stunden, die ich mit Grossvater und Papi im Stadion verbrachte. Inzwischen sind beide gestorben. Ich glaube, sie schauen von irgendwoher weiter zu. **Mirjam Messerli**

Mit dem Koffer öffnete ich eine Zeitkapsel

2004 starb meine Grossmutter mütterlicherseits im Alter von 84 Jahren. Ich erbe ihre Nähmaschine. Obwohl ich Grossmama als Kind und Jugendliche nicht selten besuchte, blieb sie für mich stets etwas unnahbar. Doch als ich den Nähmaschinenkoffer öffnete und den Inhalt untersuchte, gewann ich eine späte, ungeahnte Nähe zu ihr.

Alle Originalteile waren noch vorhanden, überdies hatte sie die Besitzerin um viele Zusatzteile ergänzt – ein Zeugnis ihrer herausragenden Kenntnisse in der Nähkunst. Zum Schutz vor Staub hatte sie für die Maschine aufwendig eine Haube genäht: aussen ein gestreifter Stoff, innen ein Futter und um die Öffnung herum eine fein säuberlich abgesteppte Einfassung. Nebst all dem Zubehör enthielt der Koffer auch Proben von Nähstichen, die die Grossmutter auf verschiedenen Stoffarten angefertigt und zum Teil beschriftet hatte.

Charakter in der Zeitkapsel

All das erinnerte mich an die ordentliche, arbeitsame, sorgfältige, sparsame und strenge Art meiner Grossmutter und auch an ihre Kreativität. Der Koffer hatte ihre Charakterzüge wie eine Zeitkapsel konserviert. Jedes Mal, wenn ich die Maschine in Betrieb nahm, stellte ich mir vor, wie Grossmamas Hände sie einst bedient hatten. Irgendwann ging die Maschine leider kaputt. Geblieben sind mir bloss noch ein paar Nähmaschinenfüsschen, die ich in Ehren halte. **Isabelle Berger**



Mit dem Opa einen über den Durst trinken

Die Sektgläser brauchen viel zu viel Platz in meinem kleinen Daheim. Doch in den schweren Schalen steckt Herkunft. Schlimme und schöne Geschichten meiner Vorfahren, die mich wohl mehr prägten, als mir bewusst ist. Jahrzehntlang standen sie im Wohnzimmerbuffet meiner deutschen Grosseltern, zwischen Likör-, Bier- und Schnapsgläsern. Meine Oma und Opa hatten oft Gäste, laut plaudernd sassen diese in der Stube oder in der Bar, die mein Opa im Keller eingebaut hatte.

Dort nippte ich mit etwa sieben Jahren zum ersten Mal heimlich an einem Bier, das ein Gast hatte stehen lassen. Es schmeckte grauenhaft und zugleich wunderbar aufregend nach der Welt der Erwachsenen.

Einige Gläser lang Einblicke

Hole ich die Sektgläser hervor, sehe ich die beiden jedes Mal vor mir. Meine Oma war eine fröhliche Genieserin, ass täglich um 15 Uhr Torte und genehmigte sich abends gern ein «Likörchen». Meinen Opa erlebte ich als kalt und streng. Ich wusste, meine Mutter hatte sehr unter ihm gelitten. Nur, wenn er betrunken war, wurde er weicher, dann erzählte er seine schlimmen Erlebnisse als Soldat im Zweiten Weltkrieg. «Der Hitler machte mein Leben kaputt», sagte er jeweils. War Opa wieder nüchtern, war die Tür zu seiner Seele wieder zu. Als Kind wich ich ihm aus. Heute würde ich gern mal mit ihm einen über den Durst trinken und dann ganz viele Fragen stellen. **Anouk Holthuisen**

Polen blieb präsent, vor allem in der Küche. Jahre später fand ich auf einer Reise nach Warschau heraus, dass die Suppe auf Polnisch Jurek genannt wird. Sie gelingt mir zwar noch immer nicht so gut wie einst der Oma. Trotzdem freue ich mich aber jedes Mal darüber – wie damals als Kind. **Cornelia Krause**



Polen blieb präsent, vor allem in der Küche

Ich komme nach Hause, schmeisse den Schulranzen in die Ecke und rieche diesen eigentümlichen Geruch. Er verrät: Meine Oma ist zu Besuch und hat das Regiment übernommen. Auf dem Herd köchelt meine Lieblingsuppe vor sich hin, weissen Borschtsch nennt Grossmutter das Gericht. Die wichtigste Zutat ist Sauerteig, sie hat ihn bereits seit Tagen kultiviert.

Die Suppe ist eins von vielen Gerichten, die meine Grossmutter aus ihrem Geburtsland Polen in die neue Heimat Franken mitgenommen hat. Fein im Geschmack und doch deftig dank der Einlagen: Kartoffeln und «Stadturst».

Flucht und Vertreibung

Eine warme Suppe gehörte in den polnischen Wintern zum Essen dazu, und während wir in unserer Frauenrunde – Mutter, Schwester, Oma und ich – die Suppe löffeln, erzählt meine Oma von Flucht und Vertreibung. Im Kopf entstehen Szenen: wie sie im Wald dem russischen Panzer begegnete und dachte, das sei ihr Ende. Wie sie sich durchschlug, Hunderte Kilometer teils zu Fuss. Und wie sich die Familie nach dem Krieg wiederfand.

Polen blieb präsent, vor allem in der Küche. Jahre später fand ich auf einer Reise nach Warschau heraus, dass die Suppe auf Polnisch Jurek genannt wird. Sie gelingt mir zwar noch immer nicht so gut wie einst der Oma. Trotzdem freue ich mich aber jedes Mal darüber – wie damals als Kind. **Cornelia Krause**



«In den Kugeln steckt einiges an Lebensglück»

Mehr denn je spielen die Kugeln heute eine wichtige Rolle. Seit den Ferien in der Ardèche vor einem guten Jahr sind sowohl mein achtjähriger Sohn als auch ich selbst im Pétanque-Fieber. Das Spiel mit dem Rollen und Werfen von Kugeln auf Kugeln lieben wir beide.

Das Glück dieses Spiels lernte ich schon in meiner frühesten Kindheit kennen, damals aber noch mit anderen Kugeln. Nämlich dann jeweils, wenn wir beim Grosi in Feuerthalen an der Rheinseite gegenüber Schaffhausen im leicht müfflenden Keller die damals schon uralten Boccia-Kugeln aus Holz holen durften und auf dem Kiesweg im frohen bis ernstesten Spiel unsere Wurf- und Treffsicherheit übten.

Gemischte Gefühle bei Grosi

Ich hatte gemischte Gefühle, wenn es aus dem bernischen Zuhause in die Nordschweiz ging. Zwar mochte ich Grosi, aber es war immer etwas Distanz da. Die Mutter meines Vaters musste ihre drei Kinder schon früh alleine aufziehen, nachdem ihr Mann, mein Grossvater, in den Bergen zu Tode gestürzt war. Auch allein managte sie das Leben in ihrem Haus am Rhein energisch weiter. Resolut war sie, hatte aber ein grosses Herz, lachte auch, laut und gern, liebte uns Enkelkinder.

Das Spiel bei ihr war Teil meines Lebensglücks. Ich glaube, meinem Sohn ergeht es ebenso, auch ohne Grosi. Denn schon allein im Rund der Kugeln steckt viel von diesem Glück drin. **Marius Schären**

Nunui konnte aus allem irgendetwas basteln

Nunui, so nannten wir unsere Oma, weil meine Schwester Grossmama nicht aussprechen konnte. Diese kreative Namenserfindung passte perfekt zu ihr. Denn in ihrer Wohnung hatte Nunui ein Bastelatelier eingerichtet. Sie war ausgebildete Modistin und hatte vor der Familiengründung einen Hutladen geführt. Später gab sie Bastelkurse.

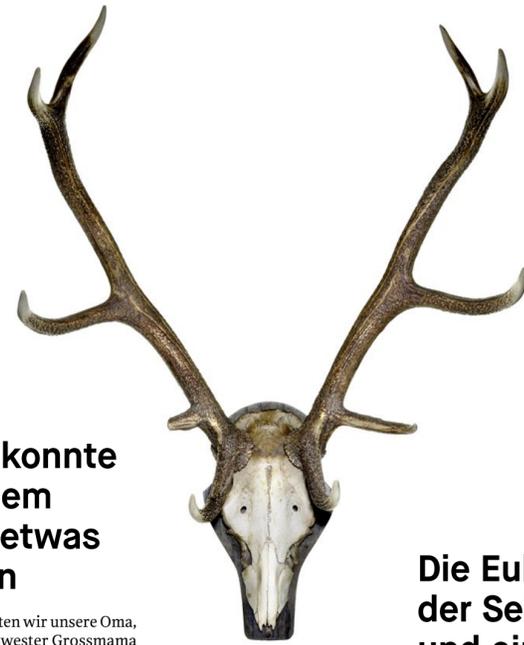
Aus allem wusste sie etwas zu machen. Heute würde man es Do-it-yourself aus Recyclingmaterial oder Upcycling nennen. Gut erinnere ich mich an die goldenen Zigarettenpapier, die sie als Buchzeichen benutzte und auch, um Figürchen und anderes zu falten. An den Tiefkühlkarton, auf dem wir zeichneten. Die elegante Tapete bei der Eckbank, die sie aus spannenden alten Zeitungsartikeln gefertigt hatte.

Die Vision vom Kulturcafé

Oft war ich bei Nunui und bastelte mit ihr. Sie starb, als ich zwölf war. Kurz vor ihrem Tod sagte sie: «Geh in mein Bastelatelier und nimm mit, was du willst.» Da ich ihren Tod verdrängte, holte ich nichts. Aber das Häuschen, dessen Fassade Nunui mit einem Druck aus einem Magazin tapeziert hatte, konnte ich zuletzt doch noch retten. Oft frage ich mich, was aus mir geworden wäre, wenn sie länger gelebt hätte. Gern schweige ich im Gedanken, dass ich ein Kulturcafé eröffnet hätte, in dem Nunui als elegante Dame ein Buch liest, meine Gäste unterhält und all den interessierten Do-it-yourself-Hipstern Basteltipps gibt. **Vera Kluser**



Fotos: Gerry Amstutz



Wie das Jagdglück zu meinem Dasein führte

Dieses Erbstück ist ein ungerader Zwölfender mit Eissprosse. Das sieben Kilo schwere Teil hat 83 Jahre und eine ganze Familiengeschichte auf dem Buckel. Den Rothirsch geschossen hat mein Grossvater Carl Harder, Gutsherr in Hohenwarth in einem Forst nordöstlich von Grimmen in Vorpommern.

Vom Jäger zum Gejagten

In jener Oktobernacht 1941, als er in einem Graben «auf Anstand» lag und zielte, war meine Grossmutter Hanna ausnahmsweise mit dabei. Der Mond schien, und die beiden freuten sich so über das Jagdglück, dass an Ort und Stelle meine Mutter gezeugt wurde. Als letztes von sieben Geschwistern.

Ich verdanke diesem Hirsch also meine Existenz! Und natürlich meinen Ahnen, wie wir alle – auch wenn sie uns teils schwere Tragestücke aus der Familiengeschichte hinterliessen. Mein Opi blieb zum Glück davon verschont, im Krieg auf Menschen schiessen zu müssen. Als Walter einiger Güter spielte er aber wohl eine Rolle bei der Versorgung der Wehrmacht.

Deshalb nahmen ihn die sowjetischen Besatzer 1945 selbst ins Visier, ja stellten ihn an die Wand. Abgedrückt haben sie zum Glück nicht; ein Kosakenoffizier liess sich vom verzweifelten Geschrei seines 11-jährigen Sohnes erweichen. Stattdessen steckten ihn die Russen in einen Viehwagen nach Sibirien, von wo er 1949 halb verhungert zurückkam. Er starb mit 93. **Christian Kaiser**

Die Eule, der Sekretär und ein Stück Heimat

«Die Eule muss mit», sagte mein Vater zu mir, als ich mich aufmachte, von meiner Heimatstadt in die Grossstadt Berlin zu ziehen. Die Eule sollte mir Gesellschaft leisten, so, wie sie ihn selbst während Jahren in der Ferne begleitet hatte.

In Berlin angekommen, fand der tönerne Vogel sein neues Plätzchen auf dem Sekretär meiner Grossmutter. Diesen hatte ich geerbt. Für die Eule war das Schreibmöbel vertrautes Terrain, hatte sie doch jahrelang den Schreibtisch meines Vaters bewacht. Besonders, als er im Internat am Bodensee fern der Heimat war.

Vom Wert der Klugheit

In meiner Jugendzeit jedoch längst im Bündnerland. Noch immer sitzt sie auf dem Sekretär meiner Grossmutter. Diesen haben ich vor ein paar Jahren – nicht ohne Aufwand – über den Schweizer Zoll gebracht, und es hat sich gelohnt. Jeden Tag, wenn ich am Sekretär meiner Grossmutter sitze, mich mit allerlei Bürokratie herumschlage oder auch bloss nachdenke, schaut die Eule mit ihren grossen Augen zu mir herunter, und ich denke an meine etwas eigenwillige, aber kluge Grossmutter. Wie oft brachte sie in unserer Grossfamilie mit einfachen Sätzen Dinge auf den Punkt und machte vor, wie sich Wesentliches von Unwesentlichem unterschieden lässt. Sie puzzelte gern und löste schwierigste Sudoku-Rätsel. Die Eule erinnert mich an sie, an die Heimat und den Wert von Klugheit. **Constanze Broelemann**

Spuren von einst

Grossvaters Sackmesser hatte sich in meiner Jugendzeit jedoch längst zum zivilen Werkzeug gewandelt. Er kratzte damit zum Beispiel auch seine Tabakpfeife aus und verwendete es auf unseren gemeinsamen Unternehmungen in freier Natur zum Schneiden des Proviantes. Sommers im Wald etwa, wo wir in Säcken Fichtenzapfen als Heizmaterial für den Winter sammelten. Oder auf den Emmental-Wanderungen.

Das Messer gehört jetzt mir. Die Klängen weisen noch die Schleifspuren des Grossvaters auf: Spuren vergangener Tage. **Hans Herrmann**



Ich denke an die schönen Sommertage im Wald

Das alte Sackmesser hat eine Klinge, einen Korkezieher, einen Dosenöffner. Und eine kleine Spezialklinge; mit diesem sogenannten Radierer lassen sich etwa Tintenflecken auf Briefen wegkratzen. Doch mein Grossvater, dem das Messer gehörte, schnitt sich damit die Fingernägel. Es war ein heikles Prozedere, aber er war geschickt und schaffte es stets verletzungsfrei.

Es war eine Gewohnheit aus dem Aktivdienst, denn auch mein Grossvater brachte während des Zweiten Weltkriegs viel Zeit in der Armee zu, und das rote Messer mit eingeletem Schweizerkreuz war sein Armeesackmesser. Aus dieser bewegten und historisch bedeutsamen Ära stammten auch andere militärische Utensilien, die ich als Bub oft zu sehen wünschte, denn mein Grossvater war ein Zeitzeuge, der anschaulich zu erzählen wusste.

Spuren von einst

Grossvaters Sackmesser hatte sich in meiner Jugendzeit jedoch längst zum zivilen Werkzeug gewandelt. Er kratzte damit zum Beispiel auch seine Tabakpfeife aus und verwendete es auf unseren gemeinsamen Unternehmungen in freier Natur zum Schneiden des Proviantes. Sommers im Wald etwa, wo wir in Säcken Fichtenzapfen als Heizmaterial für den Winter sammelten. Oder auf den Emmental-Wanderungen.

Das Messer gehört jetzt mir. Die Klängen weisen noch die Schleifspuren des Grossvaters auf: Spuren vergangener Tage. **Hans Herrmann**



«Eigentlich hatte ich gar keine Zeit»

Gesellschaft Sie erweitern das enge Netz der Kernfamilie und gönnen den Kindern auch mal den «schönen Ausnahmezustand»: die Historikerin Heidi Witzig über die Rolle der Grosseltern.

Was bedeutet es für Sie persönlich, Grossmutter zu sein?

Heidi Witzig: Sehr viel. Meine Enkelin ist jetzt neun, mein Enkel 15 und einen Kopf grösser als ich. Als sie klein waren, habe ich sie immer mittwochs gehütet, obwohl ich damals als freischaffende Historikerin viel unterwegs war. Eigentlich hatte ich keine Zeit und konnte mir regelmässiges Hüten nicht vorstellen. Als ich dann aber mein erstes Enkelkind als Neugeborenes im Spital sah, traf es mich mitten ins Herz, und ich sagte: Ja, ich will!

Wie ist die Beziehung zu Ihren Enkelkindern heute?

Die beiden wohnen in Winterthur in der Nähe und kommen mich oft besuchen. Unsere Beziehung ist in allen Teilen beglückend und schön.

Für unser Dossier suchten Redaktoren und Redaktoren nach Erinnerungsstücken an ihre Grosseltern. Von den Grossmüttern kam sofort viel zusammen, Grossvaterstücke waren seltener. Zufall?

Nein, kein Zufall. Wir sprechen hier von Grosseltern aus der Kriegs- und ersten Nachkriegsgeneration. Sie lebten zumeist noch in den traditionellen Rollenmustern: der Mann zu 100 Prozent im Erwerbsleben, die Frau zu 100 Prozent in der Familienarbeit. Da liegt es auf der Hand, dass sich der Enkelgeneration vorab die Grossmütter einprägen.

Was für Erinnerungen haben Sie selbst an Ihre Grosseltern?

Ich war oft bei den Grosseltern mütterlicherseits in den Ferien. Sie waren junge Grosseltern, entsprechend habe ich sie als «junge Alte» in Erinnerung. Speziell war, dass meine jüngsten Onkel und Tanten damals noch Teenager waren und immer noch in ihrem Elternhaus – also bei meinen Grosseltern – lebten. Im Gegensatz dazu war mein Grossvater väterlicherseits sehr alt, denn mein Vater war einer der Jüngsten von acht Kindern.

Die Erinnerungen an die Grosseltern sind meistens schön. Warum? Das trifft zur Hauptsache auf die Schweiz zu. Das Land blieb während des Zweiten Weltkriegs militärisch ja verschont. Die Väter und künftigen Grossväter überlebten den Aktivdienst praktisch alle. So

blieb in der Schweiz auch die ökonomische Situation relativ intakt, und in den Nachkriegsjahren setzte der Wohlstandsboom früh ein. Grosskinder konnten ihre Grosseltern somit in einem gesicherten und behaglichen Umfeld erleben. Anders als so viele Kinder etwa in Deutschland, deren Väter und Grossväter im Krieg gefallen waren.

Vielleicht scheint es ja auch nur so, als hätten die meisten Menschen verklärte Erinnerungen an ihre Grosseltern.

Richtig. Es sind nämlich vor allem Leute mit guten Erinnerungen, die erzählen. Schlechte Erinnerungen verschweigt man lieber. Und dann gibt es all die Verdingkinder, die gar nie das Privileg hatten, in eine Familie mit Eltern, Geschwistern und Grosseltern eingebunden zu sein. Weder kannten sie ihre Grosseltern, noch konnten sie im Alter selbst Grosseltern sein.

Das Bild der Grosseltern hat sich in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt, von den gesetzten «Weissköpfen» hin zu «jungem Alten».

Die Lebenserwartung ist mit dem Wohlstand gestiegen, und die Medizin macht laufend Fortschritte. 1880 betrug die durchschnittliche Lebenserwartung 42 Jahre, heute sind es über 80 Jahre. Grosseltern sind heute länger gesund und wirken oft jünger als Gleichaltrige vor einem halben Jahrhundert. Konnte man Ende der 1940er-Jahre, als die AHV eingeführt wurde, nach der Pensionierung noch mit ein paar wenigen Lebensjahren rechnen, so sieht man heute eine ganze Enkelgeneration aufwachsen.

Was können Grosseltern, was Eltern nicht können?

Nach meiner Erfahrung können sich Grosseltern mehr Zeit nehmen. Und sie haben eine andere Rolle, dürfen ihren Enkelkindern einen angenehmen Ausnahmezustand bieten, nach dem Prinzip: zum Dessert zwei Glacés statt nur eine. So hielt ich es jedenfalls selbst mit meinen Grosskindern, und es war mit den Eltern abgesprochen. Aber die Schulaufgaben, die mussten sie auch bei mir machen, das war klar.

Was würde fehlen, wenn Kinder keine Grosseltern hätten?

Das klassische Modell Mutter-Vater-Kind ist sehr in sich geschlossen. Eltern sind heute sehr nahe an ihren Kindern dran, coachen und trainieren sie, bringen sie zur Schule, betreuen sie generell sehr eng. Kinder brauchen aber mehr. Früher, in den Grossfamilien, war das Beziehungsnetz noch offener. Grosseltern sind



Legosteine erinnern die Historikerin Heidi Witzig an die Zeit, als sie ihre Enkelkinder hütete.

Foto: Elisabeth Real

«Manche hatten nie das Privileg, in eine Familie eingebettet zu sein.»

wichtig, weil diese eine zusätzliche Dimension in die familiäre Struktur hineinbringen. Für Kinder, deren Grosseltern nicht mehr leben oder weit weg wohnen, wäre es auf jeden Fall schön und wertvoll, wenn eine alte Person im Wohnquartier ein bisschen Ersatzgrosnmutter beziehungsweise -vater sein könnte.

Viele Grosseltern betreuen ihre Enkelkinder regelmässig und helfen so mit, Kita-Kosten teilweise einzusparen. Ist das in Politik und Gesellschaft angekommen?

Es wird schon wahrgenommen. Die Betreuungsleistung der Grosseltern ist in der Tat gross. Laut Bundesamt für Statistik leisten Grossmütter und

Grossväter hochgerechnet 160 Millionen Betreuungsstunden pro Jahr im ungefähren Wert von acht Milliarden Franken.

Sollte diese Leistung finanziell abgegolten werden?

Ich frage mich, ob eine Monetarisierung die richtige Antwort ist, auch mit Blick auf Care-Arbeit generell und das Führen des Haushalts. Aber Arbeit ist es, das ist klar. Optimal wäre, wenn sich Partner hälftig in unbezahlte Care-Arbeit und Erwerbsarbeit teilen würden.

Sie engagieren sich in der GrossmütterRevolution. Wie steht es derzeit mit dieser Bewegung?

Angefangen hat es vor etwa 15 Jahren, die Pionierinnen von damals sind nun um die 80 und treten leiser. So wie ich auch, ich halte mich heute eher im Hintergrund. Jetzt ist eine neue Grossmüttergeneration am Drücker, mit neuen Themen.

Welche Themen sind das?

Die politischen Forderungen nach einem sicheren und gesunden Leben im Alter sind dieselben geblieben, zum Beispiel in Sachen 2. Säule. Die GrossmütterRevolution setzt heute aber vermehrt auch auf die Förderung von Aktivitäten in allen möglichen kulturellen Bereichen, dazu auf die Vernetzung mit anderen Grosseltern in ganz Europa.

Sie sind auch bei den KlimaSeniorinnen. Wie sehen Sie klimapolitisch die Zukunft der Jungen?

Nicht besonders optimistisch. Ich habe mich aber engagiert, und die schlechten Prognosen muss ich nicht allein auf meinen Schultern tragen. Und doch bleibt die Frage: Genügt es, im Kleinen zu wirken, und im Grossen bleibt alles so, wie es ist? Wichtig ist, beides im Auge zu haben. Interview: Christa Amstutz und Hans Herrmann

Heidi Witzig, 80

Sie studierte Geschichte und Kunstgeschichte an den Universitäten Zürich und Florenz. Seit 1986 ist Heidi Witzig freischaffende Historikerin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Alltags- und die Frauengeschichte. Bei der GrossmütterRevolution und den KlimaSeniorinnen gehört sie zu den Gründungsmitgliedern.

Bibelauslegung in der Falle des Kulturkampfes

Rezension Der polarisierende Psychologe und Autor Jordan B. Peterson sucht in der Bibel das Prinzip, das alles zusammenhält. Dabei stützt er sich Gott so zurecht, dass er in sein Menschenbild passt.

Jordan B. Peterson hätte sich lieber den Arm abgeschnitten, als Joe Biden zu wählen. Das Schicksal meinte es gleich doppelt gut mit dem klinischen Psychologen. Als Kanadier war er ohnehin nicht wahlberechtigt, zudem zog der scheidende Präsident der USA seine Kandidatur zurück.

Aus dem martialischen Satz, mit dem sich Peterson in der «Neuen Zürcher Zeitung» zitieren liess, spricht seine abgrundtiefe Abneigung gegen die Genderpolitik der Demokraten und politische Korrektheit.

Als konservativer Denker hält Peterson die Fahne des Individualismus hoch. Nicht Patriarchat oder Kapitalismus könnten verantwortlich gemacht werden für das Unrecht, das Menschen erleiden, vielmehr seien es stets einzelne Personen, die andere Individuen klein hielten.

Das Leben versteht Peterson als Kampf, der Opferbereitschaft verlangt. Als Kronzeuge bot er schon im Ratgeber «12 Rules of Life» Jesus auf: Sein Tod am Kreuz sei das ultimative Opfer, mit dem ein neues und besseres Leben beginnen könne.

Die psychologisierte Bibel

In seinem neuen, mit «Gott» betitelten Wälzer knüpft Peterson an diese These an. Den Passionsweg interpretiert er als die schonungslose Auseinandersetzung mit dem Bösen. Indem sich der Mensch diesem stelle, könne er es überwinden. Jordan Peterson psychologisiert die Bibel.

Und verteidigt den Glauben: «Ohne Glauben gibt es keine Erkenntnis, ohne Glauben gibt es keinen Rahmen, der schützt und inspiriert, keine Hoffnung, keinen Mut.»

Kern des Glaubens ist für Peterson die göttliche Ebenbildlichkeit des Menschen. Die unverbrüchliche Würde des Menschen, die sich daraus ergibt, bildet für ihn die Quelle universeller Werte. Nur die Religion kann sie stiften, indem sie eine unhintergehbare Sicht auf die Welt, eine Haltung dem Leben gegenüber etabliert, die allein zu glauben und nicht zu beweisen ist.

Das überzeugt. Leider aber bleibt er da nicht stehen. Ihm kommt sein



Ein Psychologe mit einer Mission: Jordan B. Peterson ringt weniger mit Gott als mit seinem Weltbild.

Foto: Alamy

«Ohne Glauben gibt es keine Erkenntnis, keine Hoffnung.»

Jordan B. Peterson
Psychologe und Autor

Kulturkampf in die Quere. Christliche Werte verkauft er als westliche Exklusivität und ignoriert, dass das Christentum eine globale Religion ist, aus der sich keine einheitliche Kultur ableiten lässt.

Ackerbau und Viehzucht

Dennoch ist Petersons Perspektive auf die Bibel erhellend. Etwa, wenn der Psychologe die Geschichte von Kain und Abel interpretiert und den

Blick auf den Neid als Gift für Beziehungen lenkt. Abel wird Schafhirt, Kain Ackerbauer. Beide bringen Gott ein Opfer dar, wobei der ältere Bruder im Wettbewerb den Kürzeren zieht: «Und der Herr sah auf Abel und sein Opfer, aber auf Kain und sein Opfer sah er nicht» (Gen 4,4f.).

Aus dem Mythos des ersten Brudermords liest Peterson die Rivalität zwischen Geschwistern, die «nur allzu leicht zu einem pathologischen Extrem werden» kann. Darüber hinaus stehe die Geschichte für den «Interessenskonflikt zwischen Ackerbauern und Viehzüchtern».

Peterson liest die Bibel mythologisch, ohne die historischen Entstehungsbedingungen zu beachten, was zwar einen inspirierenden Blick auf die Texte eröffnet. Theologische Begriffe verwendet er jedoch mit bemerkenswerter Unschärfe.

Peterson erzählt assoziativ, und oft schweift er ab. Gern landet er bei der Archetypen-Lehre von Carl Gustav Jung, die er erstaunlich unkritisch übernimmt. Der Individualist baut sein Menschenbild auf Seelen-

strukturen mit kollektiver Gültigkeit. Der Denker, dessen Stärke in der Ideologiekritik liegt, tappt dabei selbst in die Falle der Ideologie.

Der eingezäunte Gott

Gott ist für Peterson «die ultimative Einheit aller Dinge». Das Paradies, aus dem der Mensch vertrieben wurde und nach dem er strebt, liest er als begrenzten Garten, in dem Kultur und Natur im Gleichgewicht sind.

Die Vielfalt der Gottesbilder im Alten Testament beachtet er nicht, Gott als das Andere kommt nicht vor. Transzendenz, Gnade, Unverfügbarkeit bleiben Peterson fremd. Gleichnisse, welche die Gesetze der Leistungsgesellschaft hinterfragen, die Hierarchiekritik bleiben unerwähnt. Denn Peterson ringt mehr mit seinem Weltbild, das er entlang den biblischen Texte entwirft, als mit Gott, den er einzäunt im akkurat zurechtgestutzten Gärtchen. Felix Reich

Jordan B. Peterson. Gott. Das Ringen mit einem, der über allem steht. Übersetzung: Karoline Kuhn, Ingo Potthast. Fontis, 2024

Kindermund



Wie man entsorgte Liebe wachsen lässt

Von Tim Krohn

Bigna hat in der ehemaligen Bankfiliale im Erdgeschoss eines Hauses einen Pop-up-Store eröffnet. Ein Laden ist es nicht wirklich, an der Tür steht: «Entsorgungsstelle für liegengeliebene, doppelte und ungeliebte Geschenke und Dinge aller Art.» Ich war der erste Besucher. «Was bringst du?», fragte Bigna. «Noch nichts, aber ich wohne ja nur eine Tür weiter. Was willst du?» «Egal, irgendwas, das du loswerden willst.» Ich machte kehrt und kam mit einer Schachtel Postkarten wieder, die mit Sinsprüchen bedruckt waren, einem Werbegeschenk. Bigna untersuchte die Karten, roch am Papier, lauschte dem Geräusch, wenn beim Öffnen der Schachtel das Vakuum sich mit leisem Ploppen löste, und sagte: «Sehr schön. Dieses Geräusch ist sehr tröstlich, wenn man an einem kalten Wintertag allein zu Hause ist.»

«Ich schenke sie dir», sagte ich. «Kannst du gar nicht mehr, du hast sie schon entsorgt», erklärte Bigna und zog eine Karte aus dem Stapel. «Wahre Freundschaft ist eine sehr langsam wachsende Pflanze», stand darauf. Das Kind nahm einen Marker zur Hand und zeichnete langsam, aber stetig eine Schlingpflanze auf die Karte, manche Blüten hatten herzförmige Blätter, andere aufgerissene Mäuler mit Spitzzähnen – so lange, bis die Karte damit bedeckt war. Zuletzt wurden an den Rand die Worte «blera fortuna» gequetscht, viel Glück.

«Jetzt du.» Bigna liess mich eine Karte ziehen und gab mir den Stift. «Aber ist das nicht schade?», fragte ich, «danach kann sie niemand mehr gebrauchen.» «Na, und ob! Da hat es jemand gut gemeint, war aber nicht sehr begabt. Wir schenken unsere Begabung dazu.» Seufzend las ich: «Wenn ich liebe, werde ich reicher um das, was ich liebe», dachte nach und schrieb darunter: «Wenn ich liebe, werde ich reicher um meine Liebe.» Bigna strahlte: «Ich wette, darauf wärest du ohne die doofe Karte nicht gekommen. Jetzt wieder ich.»

So verbesserten wir alle 25 Karten, danach wollte ich sie wieder mitnehmen. Aber Bigna sagte: «Nichts da, entsorgt ist entsorgt. Die verkaufe ich dem Nächsten. Du wirst dich wundern, wie viel ich verdiene.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landkinds Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Will Gott uns wirklich in Versuchung führen?

In «reformiert.» 9/2024 schrieb Ihre Kollegin, dass sie Gott mehr wie einen «Dirigenten, der uns Menschen orchestriert» sehe. Mir gefällt diese Aussage. Sie bringt mich zu meiner Frage, die ich schon vielen Ihrer Kolleginnen und Kollegen gestellt habe und die sehr unterschiedlich beantwortet wurde: Warum beten wir im Vaterunser «Herr, führe uns nicht in Versuchung, sondern...»? Das wäre doch ein hinterhältiger Dirigent, der solches machte.

Ihre Irritation ist für mich nachvollziehbar. Man könnte die Bitte so (miss)verstehen. Als ob Gott willentlich den Menschen verführen, zu Fall bringen, ja töten wollte! Das wäre eine teuflische Verwechslung der böswilligen Verführung mit der gottgewollten Erprobung. Angemessener finde ich deshalb eine Formulierung von Frère Roger Schütz im Lied «Christus, dein Licht». Dort heisst es: «Christus, dein Licht verklärt unsre Schatten. Lasse nicht zu, dass das Dunkel zu uns spricht.» In der Versuchungsbitte höre ich dieses «lass es nicht zu» zusammen mit der nachfolgenden Bitte, «sondern erlöse uns vom Bösen».

Ich paraphasiere: «Lass es nicht zu, dass wir uns verrennen und meinen, dein Reich sei unser Reich. Bewahre uns vor der Verblendung, wir hätten alles im Griff, wenn wir unseren Willen

durchsetzen.» Das ist unsere Versuchung, die Wurzel des Bösen, und nein, hier geht es nicht um Schoggi, Schnaps und Sex. Das Wort «Versuchung» erinnert vielmehr daran, dass Jesus vom Geist in die Wüste geführt wird, wo er es mit dem verkehrten Gott zu tun bekommt. Jesu Treue wird auf die Probe gestellt. Er könnte Brot aus Steinen herstellen und sich mit einem Gott-Zauber selbst retten, die Welt beherrschen. Jesus besteht die Probe.

Wenn wir also beten «führe uns nicht in Versuchung», geben wir zu, dass wir seine Probe nie bestehen würden – und wissen doch, dass wir wie Gott sein wollen. Es ist die urmenschliche Versuchung. Ich gebe zu – es bleibt ein Schatten auf Gott. Aber die Vorstellung, dass ein hinterhältiger Gott uns im Griff hat, finde ich noch dunkler. Lieber an-

erkenne ich seine Herrschaft und bekenne meinen Hang zur Allmacht, den Drang, die Welt zu dirigieren und Gott zu instrumentalisieren. Und bitte immer wieder darum, dass er mich vom Bösen erlöst.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Einblick in die Kraft der Solidarität

Diakonie Die Vergabe des Sozialpreises zeigt, wie sinnstiftend freiwilliges Engagement ist. Das Gewinnerprojekt stärkt den Zusammenhalt der Gesellschaft wie auch die psychische Gesundheit.

Die Projekteingaben des diesjährigen Sozialpreises sind erneut ein Manifest der Mitmenschlichkeit: 47 Vereine und Gruppierungen hatten sich um den Preis, der alle zwei Jahre von den drei Aargauer Landeskirchen und Benevol Aargau vergeben wird, beworben. Sie alle fördern das Zusammenleben, die Integration von Menschen, die in schwierigen Situationen stecken, sowie auch die individuellen Ressourcen.

Es war für die sechsköpfige Jury mit Vertretern der Landeskirchen, der Freiwilligenfachstelle Benevol Aargau sowie aus Politik, Journalismus, Verwaltung und gemeinnützigen Projekten keine einfache Aufgabe, aus der Fülle der Bewerbungen drei Siegerprojekte zu küren. «Ich bin überwältigt von der Anzahl der Ideen und dem Fundus an positiver Kraft und Energie», sagte Ständerätin Marianne Binder an der öffentli-

chen Verleihung Ende Oktober im reformierten Kirchgemeindehaus in Baden.

Sorgende Gemeinschaften

Den mit 5000 Franken dotierten ersten Preis erhielt das Projekt IG Alter Konsum Suhr. Erst 2022 durch engagierte Menschen lanciert, ist im ehemaligen Ladenlokal eine beliebte sorgende Gemeinschaft entstanden. Der «Alte Konsum» ist Laden mit nachhaltig produzierten Lebensmitteln, Treffpunkt und Veranstaltungsort in einem, und er zieht Erwachsene und Kinder, Einheimische und Zugewanderte gleichermaßen an. Ausser sonntags ist er jeden Tag geöffnet, alles wird von Freiwilligen koordiniert und geführt.

«Wir haben einen wunderbaren Ort geschaffen, an dem jeder sein Potenzial oder auch einen Wunsch, etwas näher zu lernen, einbringen kann», sagt Mitbegründer Mark Wilhelm. Für viele sei er ein wichtiger Kraftort geworden. «Ein geflüchteter Mann zum Beispiel, der aufgrund körperlicher und psychischer Beschwerden tief in einem Loch steckte, ist in den letzten Monaten richtiggehend aufgeblüht.»

Ein Ort der Begegnung ist auch das Projekt auf dem zweiten Platz. Und auch dieses in Suhr: die «Suhrer Spielerei», 2020 im Rahmen der Quartierentwicklung als Zwischenutzung einer ehemaligen Asylbaracke entstanden. Dort finden monatlich Begegnungsmöglichkeiten für Menschen jeglicher Herkunft und Alters statt. Bei Spielen werden sprachliche Hürden mühelos überwunden und lustvolles Zusammen sein gepflegt.

Der im Pastoralraum Zurzach-Studenland organisierte Treff für Flüchtlinge und Migranten wurde mit dem dritten Preis ausgezeichnet. Der überregionale Treff wurde dank der ideellen und finanziellen Unterstützung innert kurzer Zeit geschaffen und diente zunächst Ukrainern als Begegnungs- und Informationsort. Inzwischen ist daraus ein Netzwerk für alle schutzbedürftigen Menschen geworden, wo sie Hilfe zur Selbsthilfe auf verschiedensten Ebenen erhalten.

«Wir schufen einen wunderbaren Ort, an dem jeder sein Potenzial einbringen kann.»

Mark Wilhelm
IG Alter Konsum

Mehr Armutsbetroffene
Jurymitglied und Kirchenrat Beat Maurer sagt, in den letzten Jahren seien für den Sozialpreis vermehrt Projekte für armutsbetroffene Menschen eingereicht worden. «Die Zuwanderung geflüchteter Menschen, aber auch die Teuerung der Lebenskosten führt zu einer grossen Nachfrage in diesem Bereich.» Den Sozialpreis erachtet Maurer als wichtiges Zeichen. «Die Landeskirchen zeigen damit, dass ihnen das soziale Engagement in der Gesellschaft wichtig ist. Dabei spielt es gar keine Rolle, ob die Projekte kirchlich oder nichtkirchlich sind.» Anouk Holthuisen

INSERATE

Rezeptfreie Hilfe gegen den Kater.

Wir sind da bei Alkohol- und weiteren Suchtproblemen. Nicht nur nach dem Silvester, sondern das ganze Jahr. Unbürokratisch, unentgeltlich, für Betroffene und Angehörige.

Blaues Kreuz zürich zh.blaueskrenz.ch

Perspektivil+
Inhaltsstoff: 500 mg Elaskreatin
Unbürokratische und unentgeltliche Hilfe garantiert. Durch umfassende Beratung bei Alkoholproblemen.
Perspektivil+ verhilft zu mehr Lebensqualität und weniger Abhängigkeit.
Für nachhaltige Perspektiven bei Alkohol- und weiteren Suchtproblemen.

Spendenkonto: IBAN CH10 0070 0114 8059 5273 1
Zürcher Kantonalbank, zugunsten Blaues Kreuz Kantonalverband Zürich

WIR HELFEN EFFIZIENT UND ZIELGERICHTET

Seit über 50 Jahren unterstützt das Waldenserkomitee in der deutschen Schweiz die Waldenserkirche in Italien und am Rio de la Plata in Argentinien und Uruguay.

Ihre Spende oder Ihr Legat ermöglicht uns, diese Unterstützung weiterzuführen und ein wichtiges Zeichen der Solidarität und Verbundenheit zu setzen.

Einfach mit TWINT spenden oder via:
IBAN: CH14 0900 0000 8004 4699 8

Waldenserkomitee in der deutschen Schweiz
www.waldenser.ch

KEREN קרן HAJESSOD היסוד
Für die Menschen Israels

Sichern Sie mit Ihrem Legat Ihren Einfluss auf die nächste Generation in Israel. Werden Sie Teil von Israels Geschichte.

PC-Konto 80-30297-4
IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch

Ein erfülltes Leben erhellt auch das Leben anderer. In der Gegenwart – wie in der Zukunft.

ONLINE SPENDEN

Obdachlos Jetzt spende!

Ihre Spende schenkt Obdach und Wärme für Menschen in Not.

sw-sieber.ch

Jetzt via Twint spenden. Danke!

Sozialwerk Pfarrer Sieber

Ihre Spende schenkt Perspektiven!

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
Spenden: IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4
www.cerebral.ch

cerebral
Helfen verbindet

Verein Kunst und Kirchenbau (K.u.K.)
Symbolik und Geschichte mittelalterlicher Kunst

Tagesausflüge und Studienreisen - Programm:
www.kunst-und-kirchenbau.ch

Moissac, Beaulieu, Conques
grosse romanische Portale in Frankreich
26. Juni – 2. Juli 2025
K.u.K., Postfach, 3001 Bern | 031/534'19'75 | info@k-u-k.ch

Geschichten für alle Generationen

- Vorlesen
- Lesen
- Erzählen

Im Buchhandel oder auf www.mutaborverlag.ch

Tipps

Ausstellung

Dem grossen Versprechen nachgespürt

In welchem Zustand gilt man als gesund? Und wann fühlen wir uns gesund? Welchen Preis wollen wir für Gesundheit zahlen? Die neue Ausstellung im Stapferhaus Lenzburg lädt ein, sich in einem interaktiven Parcours mit dem grossen Versprechen unserer Zeit auseinanderzusetzen. In der umfassenden Recherche befragten die Ausstellungsmacher auch Seelsorgende der Reformierten Kirche Aargau. aho

Hauptsache gesund. Eine Ausstellung mit Nebenwirkung. Bis 26. Oktober, Stapferhaus, Lenzburg, www.stapferhaus.



«Hauptsache gesund» im Stapferhaus.

Foto: Stapferhaus/Anita Affentranger

Podcast



Die Pfarrerstöchter.

Foto: Vera Tammen

Seit fünf Jahren belebende Bibelgespräche

Vor fünf Jahren starteten die Schwestern Sabine Rückert und Johanna Haberer den Podcast «Unter Pfarrerstöchtern». Darin sprechen sie alle zwei Wochen über die Bibel. Erfrischender bringt kaum jemand die grossartige Fülle der Testamente näher. Ein Jubiläumstipp für die Musse-Momente in den Festtagen. aho

Unter Pfarrerstöchtern. Podcast der «Zeit», unter www.zeit.de («podcasts»)

Buch



Thomas Strässle

Foto: Suhrkamp

Spannende Flucht- und Liebesgeschichte

Thomas Strässles neuster Roman handelt von der Macht der Liebe gegen die Übermacht der Systeme. Er erzählt darin die Geschichte seiner Eltern, deren junge Liebe einst der Eiserne Vorhang trennte, weshalb sie einen Fluchtplan ausheckten. Der Hauptprotagonist war Rektor der Kantonsschule Wettingen. aho

Thomas Strässle: Fluchtnovelle. Suhrkamp, 2024, 121 Seiten

Agenda

Bildung

Tiger und Büffel

Bruno Koller ist ein angesehener Karate-Instruktor. Kurz vor seinem 60. Geburtstag erhält er die Diagnose Demenz. Dennoch will er den Weg des Karate weitergehen. Im Anschluss an den Dok-Film «Tiger und Büffel» findet ein Gespräch mit der Altersmedizinerin Irene Bopp-Kistler statt. Moderation Carmen Frei. Anlass im Rahmen dreier Abende zum Thema Endlichkeit.

Do, 16. Januar, 18–21 Uhr
Stadtmuseum, Aarau

Eintritt gratis, freiwilliger Unkostenbeitrag. Infos: www.palliative-begleitung.ch/veranstaltung

Frauentagung Lenzburg

An der 37. Lenzburger Frauentagung befasst frau sich mit dem Thema der inneren und/oder äusseren Grenzen. Fabienne Hadorn, Künstlerin und Schauspielerin, wird in ihrem Hauptreferat auf den Tag einstimmen. Danach steht ein spannendes und vielseitiges Workshop-Programm zur Auswahl.

Sa, 18. Januar, 8.15–16.30 Uhr

Weiterbildungszentrum, Lenzburg
Infos zu den Workshops und Anmeldung: www.frauenzentrale-ag.ch (Suche: «Lenzburger Frauentagung»)

Palliative Care international betrachtet

Referat von Professor Phil Larkin im Rahmen der Weiterbildungen in Palliative und Spiritual Care der Aargauer Landeskirchen. Larkin berichtet unter anderem, wie seine Arbeit in Genf aussieht, wie sich das internationale Netzwerk in den letzten 30 Jahren verändert hat und wie sich die Entwicklungen in der Schweiz von jenen in Europa, USA, Asien oder Afrika unterscheiden. Öffentlicher Themenabend.

Do, 23. Januar, 18.30 Uhr

KUK Kultur- und Kongresshaus, Aarau

Eintritt gratis, freiwilliger Unkostenbeitrag: Fr. 20.–

Kultur

Neujahrskonzert

Unter der Leitung von Marc Kissóczy spielt das Argovia Philharmonic zum traditionellen Neujahrskonzert auf, mit bekannten Operettenmelodien, Walzern und beschwingten Polkas. Es singen die Sopranistin Irina Laskavaya und der Tenor David Ferreira. Sie präsentieren die schönsten Arien aus Operetten wie «Die lustige Witwe», «Die Fledermaus», «Giuditta» und anderen. Natürlich fehlt auch der Radetzky-Marsch von Johann Strauss Vater nicht.

So, 5. Januar, 11 Uhr

Alte Reithalle, Aarau

Tickets: argoviaphil.ch

10 000 Gründe für ein Gospelkonzert

Unter der Leitung von Chorleiterin Slava Kästli singt der Chor Gospel-on Seon zum Thema «10 000 Gründe». Denn es gibt mindestens so viele Gründe, Gossplieder zu singen, um Gott zu loben. «Gospel» ist der englische Begriff für «Evangelium». Er kommt vermutlich aus der Zusammenlegung der Begriffe «good spell» – die gute Nachricht. Der Chor wird von einer fünfköpfigen Band begleitet.

– So, 12. Januar, 18 Uhr
ref. Kirche, Gontenschwil

– Sa, 18. Januar, 18 Uhr
ref. Kirche, Seon

– So, 19. Januar, 18 Uhr
ref. Kirche, Seon

Eintritt frei, Kollekte

Vesper mit Student:innen der Kirchenmusikschule Aargau

Während zwei Jahren bereiten sich zehn Frauen und Männer auf das Diplom Kirchenmusik C vor. Sie werden als Organist:innen und/oder Chorleiter:innen abschliessen. In der Vesper singen sie im Chor, musizieren und begleiten den Gesang der Gemeinde. Sie werden unterstützt von Stephan Fuchs, Dozent Chorleitung, und Pfarrer Samuel Dietiker (Liturgie).

So, 19. Januar, 17 Uhr
Kirche St. Antonius, Wildegg

Spiritualität

Vorbereitung Weltgebetstag

Die Liturgie für den Weltgebetstag 2025 mit dem Titel «Wunderbar geschaffen!» haben Frauen von den Cookinseln erarbeitet. Sie wird am 7. März in unzähligen ökumenischen Gottesdiensten gefeiert. Interessierte Frauen sind zu den Vorbereitungstreffen eingeladen.

– Sa, 11. Januar, 8.30–16.30 Uhr
ref. KGH, Wettingen

– Sa, 18. Januar, 8.30–16.30 Uhr
Länzihuus, Suhr

Theo-Talk: Ukraine, wie weiter?

Vor bald drei Jahren startete der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine. Im Gottesdienst und danach folgendem Talk mit anschliessender Publikumsdiskussion nehmen Ulrich Schmid und Jacqueline Keune teil. Schmid, Professor für Osteuropastudien an der HSK, gilt hierzulande als einer der besten Kenner der beiden Länder. Jacqueline Keune ist katholische Theologin und Autorin. Ihr Gebet «und dennoch vom Frieden träumen» zum Krieg geht unter die Haut.

So, 26. Januar, 10.15 Uhr (Gottesdienst)
Talk: 11 Uhr, anschliessend Apéro
ref. Kirche, Baden

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 12/2024, S. 5–8
Dossier Gesang

Unterschätztes Kulturgut

Mit den herkömmlichen Kirchengesangbüchern verfügen die katholische und reformierte Landeskirche über ein Kulturgut, das allgemein eher unterschätzt wird. Dabei helfen uns alle die aus Jahrhunderten zusammengetragenen und aus tiefem Glauben entstandenen Lieder zur Verehrung und Anbetung Gottes. Trotzdem werden mancherorts andere, wie man meint, der Welt eher entsprechende Lieder bevorzugt. Leider sind nun die meisten von ihnen durchgehend synkopisch, das heisst, dass die natürlich betonten Teile eines vorgegebenen Taktes verschoben sind, wie beim Jazz. Bedauerlich ist es, dass bereits kleine Kinder mit solchen Liedern durchtränkt werden, denn dann liegt der Schritt zu schriller Pop- und Rockmusik nicht weit.

Gret Ferndriger-Girardin, Boppelsen

Ansporn und Stütze

Ich bin seit 60 Jahren verheiratet. Kürzlich feierten wir die Diamantene Hochzeit. Von Anfang an haben wir jeweils nach dem Nachtessen zusammen gesungen. In dieser langen Zeit erfuhren wir, dass Singen

Auflösung zVisite-Rätsel

Wir gratulieren

Die Lösung lautet:
«Gebetsmühle»

- Preis: Rainer Nimmerfall, Basel;
- 4. Preis: Peter Thürer, Wiesendangen; Pascal Moser, Domat/Ems; Käthi Eggimann, Dürrenroth; 5.–7. Preis: Maria Habegger, Hünibach; Fränzi Pfister, Horw; Sophie Pfeiffer-Sang, Regensdorf. Wir gratulieren herzlich und wünschen den Glücklichen Freude an den Preisen. Die Redaktion

T	R	P	O	L	I	N	E	A	R	E			
E	L	I	S	B	L	O	O	M	L	E	I		
I	E	P	I	N	E	Y	U	I	N				
G	A	L	A	S	R	A	S	T	A	F	A	R	I
N	T	A	B	I	O	L	D	I	R				
B	I	B	E	L	N	C	O	U	R	T	M	D	
E	N	K	A	S	E	L	W	A	I	S	E		
N	O	T	E	E	S	A	N	U	N				
A	L	U	A	R	M	B	A	E	R	E			
R	I	T	E	N	A	S	E	K	E	L	C	H	E
E	T	K	U	R	R	E	E	A	R	N	I		
S	H	I	V	A	S	R	G	L	I	B	Y	E	N

verbindet, Mut macht, tröstet und anspricht. Singen kann vieles, was Sprechen allein nicht vermag. In der Familie, in der ich aufwuchs, wurde auch viel gesungen, vor allem Glaubenslieder. Diese Lieder haben mich geprägt und geben mir auch in schwierigen Situationen Kraft. Vor allem das Lied von Paul Gerhardt, der selbst durch grosses Leid gehen musste: «Befehl du deine Wege und was dein Herze kränkt der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt. Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuss gehen kann.»

Evi Hunziker, Stäfa

reformiert. 12/2024, S. 14

«Die Kirche ist mir eigentlich sehr nah»

Ganz anders erlebt

Mit Interesse las ich das Interview mit Erich Langjahr. Eine Ordensschwester als Kindergärtnerin in Zug sagte dem jungen Erich, er sei ein «Heidenkind», weil er nicht katholisch getauft wurde. Eine solche Ausgrenzung ist schlimm. Auch ich verbrachte in jenen Jahren meine Kindheit in Zug. Wir wohnten anfangs der 50er-Jahre im Guthirt-Quartier. Meine Kindergärtnerin, Nonne Maria, schaute sehr umständig zu uns Kindern. Sie war eine talentierte Märchenerzählerin. Schade, dass Herr Langjahr nicht den Guthirt-Kindergarten besuchen konnte. Ein gutes Beispiel für religiöse Toleranz zeigte der katholische Sekundarlehrer Kamer. Im Geschichtsunterricht sagte er, dass die katholische Kirchenführung in Rom eine Mitschuld an der Reformation hatte. Man hätte auf den Gelehrten Erasmus von Rotterdam hören sollen. Zwei christliche Konfessionen standen sich unversöhnlich gegenüber, was zu Krieg und grossem Leid führte, gerade auch im Dreissigjährigen Krieg. Ich erfuhr damals in Zug kaum religiöse Ausgrenzung. In meiner Klasse spielte die Religionszugehörigkeit keine Rolle. Die reformierten Kinder freuten sich über die katholischen freien Feiertage.

Rudolf Boss, Burgdorf

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Neue Mitarbeiterin

Susanne Kreuzer hat «reformiert.» per Ende Dezember verlassen. Sie war zwölf Jahre lang im Layout für die Gestaltung verantwortlich und hat Erscheinungsbild und Bildsprache der Zeitung massgeblich mitgeprägt. Die Redaktion dankt ihr für ihre Sorgfalt, Einsatzbereitschaft und ihre Kollegialität. Neu zum Redaktionsteam stösst Nicole Huber. Sie war zuletzt bereits als freie Mitarbeiterin für «reformiert.» tätig und übernimmt die Verantwortung für die Produktion. Für die Gestaltung verantwortlich zeichnet nun Miriam Bossard, die seit zwei Jahren für «reformiert.» arbeitet. fmr

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 678 606 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuijzen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 85 916 Exemplare (WEMF)
reformiert. Aargau erscheint monatlich.

Herausgeberin:
Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission:
Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuijzen
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 2/2025
8. Januar 2025

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-23-295314

Porträt

Mit der Musik will er etwas zurückgeben

Kultur Bruno Schneider hat ein Orchester für pensionierte Berufsmusiker gegründet. Seine AHV-Philharmonie spielt ohne Gage für gute Zwecke.



Als Solohornist kann Bruno Schneider weiterarbeiten. Für ihn ist das ein Privileg.

Foto: Christian Aeberhard

Bruno Schneider weiss über Berufsmusiker und ihren Ruhestand einige Geschichten zu erzählen: die vom Hornisten, der sein Instrument am Tag der Pensionierung in einem See versenkte. Oder die vom Tubisten, der seine Tuba mit einer Walze plattmachte und sie sich an die Wohnzimmerwand hängte. «Aber das sind Ausnahmen», sagt Schneider und lacht. «Bei Orchestermusikern läuft es meist so: ein letztes Konzert, viel Applaus, ein Blumenstrauss, und alles ist vorbei.»

Für viele kommt dann die grosse Leere. Schneider ist selbst Musiker, jahrzehntlang spielte er als renommierter Solohornist, erst in der Zür-

cher Tonhalle, dann in Konzerthallen weltweit. Zusätzlich lehrte er an Hochschulen, zuletzt in Genf und in Freiburg im Breisgau.

Steuergelder für Kultur

Seit zwei Jahren ist auch der 67-Jährige formal Rentner, wenngleich ein vielbeschäftigter. Am Wohnzimmer seines Stadthauses in Basel, zwischen Biedermeiersofa und Bücherregal, spricht er Ende November über sein jüngstes Projekt: die AHV-Philharmonie.

Das 2024 gegründete Orchester gibt Mitte Dezember in Bern sein zweites Konzert, und der Name ist Programm: Es spielen pensionierte

Berufsmusikerinnen und -musiker, die in Schweizer Orchestern oder Musikschulen angestellt waren.

Ein einmaliges Konzept, zumal das Orchester unentgeltlich auftritt. Die Einnahmen des ersten Konzerts gingen an Procap, die Selbsthilfeorganisation für Behinderte. Im zweiten Konzert wird Antonin Dvoráks 7. Symphonie für das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche der Schweiz (Heks) aufgeführt.

«Wir wollen der Gesellschaft etwas zurückgeben, so spielen wir für Organisationen, die Menschen hierzulande unterstützen», sagt Schneider. Schliesslich lebe die Kultur ja stark von Steuergeldern. Bei seinen

Berufskollegen stiess die Idee auf Anklang. Schneider erhielt begeisterte Mails, und schnell hatte er ein 60-köpfiges Orchester beisammen. Zwar spielten viele Pensionierte in kleineren Ensembles weiter. «Aber der Klang in einem sinfonischen Orchester – das ist etwas ganz anderes», sagt er und breitet weit die Arme aus.

Mit 15 wusste Schneider, dass er Berufsmusiker werden wollte. Im Probenraum im Souterrain hängen Hörner an einem Ständer, den sein Vater einst für ihn gezimmert hat. Naturhörner – also Instrumente ohne Ventile – lagern in einer Vitrine. Schneider spielt einen Schofar an, ein Widderhorn, das im Judentum zu bestimmten Feiertagen geblasen wird. Ein durchdringender heller Klang erfüllt den Raum.

Noch immer übt er täglich mindestens eine Stunde, vor Auftritten

«Die Jungen werden von den Alten dirigiert. Wir machen es andersherum.»

bis zu drei. Als Solohornist kann er selbstständig weiterarbeiten, muss auf die Arbeit nicht ganz verzichten. «Ein Privileg», sagt er.

Eine Gesellschaft für alle

An eines seiner drei Kinder hat er seine Leidenschaft weitergegeben, die Tochter ist Geigerin. Die andere hat als Juristin für das Heks gearbeitet – so kam der Kontakt für das Konzert zustande. Auch der Sohn studiert Jura, er wohnt noch bei den Eltern, wegen einer Krankheit ist er auf einen Rollstuhl und ihre Unterstützung angewiesen. Derzeit lässt Schneider das neue Auto behindertengerecht umbauen.

Dem Musiker ist eine inklusive Gesellschaft wichtig, für Menschen mit Beeinträchtigungen und Menschen jeden Alters. Der Generationenkonflikt mache ihm Sorgen, er spüre ihn deutlich, sagt er, «in der Debatte um die 13. AHV-Rente oder den Klimawandel».

In der AHV-Philharmonie reichen die Rentner den Jungen die Hand: Sie suchen sich für die Konzerte jeweils Nachwuchsdirektoren einer Musikhochschule. «In der Musikwelt läuft es meist so: Die Jungen werden von den Alten dirigiert», sagt Schneider. «Aber wir machen es gerade andersherum.» Cornelia Krause

Gretchenfrage

Flurina Rigling, Paradrrennfahrerin:

«Ich teile die Werte der christlichen Kultur»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Rigling?

Ich wurde getauft, besuchte zuerst den katholischen und dann den reformierten Unterricht – weil hier meine Freundinnen waren. Ich bin christlich aufgewachsen, später trat ich aus der Kirche aus. Ich bezeichne mich nicht als religiös, doch bewundere ich die Natur und glaube an sie, an die Menschen, und ich teile die Werte der christlichen Kultur, in der ich aufgewachsen bin.

Welche Werte meinen Sie?

Wichtig finde ich etwa den Respekt für andere, einander zu helfen, sich zu unterstützen, ohne Vorurteile zu begegnen und vergeben zu können.

Wie stark haben so grosse Erfolge im Sport, wie Sie sie feiern konnten, auch mit Glauben zu tun?

Auf das Mentale bezogen äusserst viel. Schon nur, um so trainieren zu können, brauche ich den Glauben an mich und das, was ich tue. Und das ganze Team muss an einen glauben. Erfolge entstehen nur aus einer funktionierenden Gemeinschaft, auch daran glaube ich.

Aber Sie scheinen sehr rational zu funktionieren, haben soeben den Masterabschluss in Politikwissenschaften gemacht, tüfteln akribisch an Ihrer Ausrüstung.

Ja, ich bin schon so geprägt. Aber aufgrund meiner Lebenserfahrung weiss ich auch, dass nicht alles in eine Formel passt. Und ich bin zwar sehr rational, aber auch emotional und höre auf mein Bauchgefühl.

Warum engagieren Sie sich zudem für die Akzeptanz des Parasports?

Bei Sportvereinen fühlte ich mich nicht dazugehörend. Das änderte stark, als ich zum Parasport kam und sah, mit welchen Herausforderungen hier andere umgehen müssen. Ich merkte, dass ich in einer privilegierten Situation bin mit alledem, was ich tun kann. Doch das geht nicht allen so. Das finde ich bereichernd, auch für die Gesellschaft. Durch mein Engagement mache ich darauf aufmerksam.

Interview: Marius Schären

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Es hat das letzte und das erste Wort»

«Bald werde ich schon zum siebzehnten Mal den Jahreswechsel im Bülacher Kirchturm verbringen. Ich führe die Leute nach oben, während die Glocken schon läuten. Kurz vor Mitternacht kommt mein Einsatz: Von Hand läute ich das Silberglöggli bis zum Stundenschlag. Das Silberglöggli wiegt nur 25 Kilo. Es wurde im Jahr 1500 gegossen und hat einige physikalische Macken. Es braucht eine ganz bestimmte Technik, um es mit dem Seil überhaupt zum Schwingen und Klingeln zu bringen.»

Die Stimmung im Turm ist immer sehr schön. Für manche Leute gehört der Besuch im Kirchturm an Silvester fest dazu, sie kommen jedes Jahr. Andere wollen einfach mal auch aus der Nähe die Glocken in Aktion sehen. Klar ist: Wer die 181 Stufen hinaufsteigt, kann vor Mitternacht nicht mehr runter. Die Holzterrasse ist zu schmal zum Kreuzen. Und natürlich verteilen wir wegen des Vollgeläuts einen Gehörschutz. Das Silberglöggli hat nicht nur das letzte Wort im alten, ich läute mit ihm auch das neue Jahr ein.» Aufgezeichnet: ca

Jürg Küng, 59, Sigrist in der reformierten Kirche Bülach, empfängt an Silvester um 23.30 Uhr zur Turmbesteigung. reformiert.info/mutmacher



Flurina Rigling (28) ist 2024 Weltmeisterin im Strassenrennen geworden. Foto: Gabriel Monnet/Swiss Paralympic